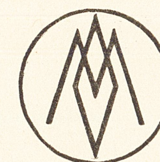


KARL THEODOR WEIGEL



SINNBILDER IN DER FRÄNKISCHEN LANDSCHAFT



Deutsches Ahnenerbe

Dritte Abteilung / Vierter Band

Geleitwort: Ein Volk lebt so lange glücklich in Gegenwart und Zukunft, als es sich seiner Vergangenheit und der Größe seiner Ahnen bewußt ist.

Heinrich Himmler
Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei

Deutsches Ahnenerbe

Herausgegeben von der Gemeinschaft „Das Ahnenerbe" e. V., Berlin

Dritte Abteilung

Volkstümliche Schriftenreihe

Vierter Band

Sinnbilder in der fränkischen Landschaft

von

Karl Theodor Weigel



Das Ahnenerbe e. V. / Berlin

Deutsches Ahnenerbe

3. Abteilung: Volkstümliche Schriftenreihe Nr. 4

Sinnbilder in der fränkischen Landschaft

von

Karl Theodor Weigel



1938

Alfred Metzner Verlag / Berlin

Deutsches Ahnenerbe

Herausgegeben von der Gemeinschaft „Das Ahnenerbe" e. V., Berlin

Die Gemeinschaft **„Das Ahnenerbe" e. V., Berlin**, hat die Aufgabe:

1. Raum, Geist und Tat des nordischen Indogermanentums zu erforschen
2. Die Forschungsergebnisse lebendig zu gestalten und dem deutschen Volke zu vermitteln
3. Jeden Volksgenossen aufzurufen, hierbei mitzuwirken

Reichsgeschäftsführung: Berlin C 2, Raupachstraße 9

Wir bitten, im zwischenstaatlichen wissenschaftlichen Verkehr für die Schriftenreihe das Sigel (D. A. „Deutsches Ahnenerbe") anzuwenden

*

In der Abteilung **„Grundwerke"** der Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe erscheinen:

1. Handbuch des deutschen Volksglaubens — In Vorbereitung
2. Bieder, Geschichte der Germanenforschung. Koehler u. Amelang, Leipzig — In der Presse
3. Wüst, Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Alt-Indoarischen. Carl Winters Verlag, Heidelberg — 1935 ff.
4. Wirth, Die Heilige Urschrift der Menschheit. Koehler u. Amelang, Leipzig — 1931—1936
5. Handbuch der Runen- und Sinnbilder — In Vorbereitung

*

In der Abteilung **„Fachwissenschaftliche Untersuchungen"** der Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe" erscheinen:

1. Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf. Koehler u. Amelang, Leipzig — 1936
2. Ziegler, Die Frau im Märchen. Koehler u. Amelang, Leipzig — 1937
3. Zipperer, Das Haberfeldtreiben — In Vorbereitung
4. Krodo — In Vorbereitung
5. Wüst, Odal. Eine sprachwissenschaftliche Studie — In Vorbereitung
6. Die Dauerüberlieferung des indogermanisch-nordischen Sonnenhelden im Sagen- und Märchengut — In Vorbereitung
7. Plaßmann, Stabreim, Heldenlied und germanische Religion bei Widukind von Corvey — In der Presse
8. Strzygowski, Morgenrot und Heidnischwerk in der christlichen Kunst. Widukind-Verlag, Berlin — 1937
9. Huth, Der Lichterbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch. Widukind-Verlag, Berlin — 1937
10. Müller, Kreuz und Kreis. Untersuchungen zur sacralen Siedlung bei Italikern und Germanen. Widukind-Verlag, Berlin — 1938

*

In der Abteilung **„Volkstümliche Schriftenreihe"** werden die wichtigsten Forschungsergebnisse der „Fachwissenschaftlichen Untersuchungen" laufend veröffentlicht. Es ist erschienen:

1. v. Zaborsky, Urväter-Erbe in deutscher Volkskunst. Koehler u. Amelang, Leipzig — 1936
2. Weiß, Heute ist Richtfest. Widukind-Verlag, Berlin — 1937
3. Wüst/Schrötter, Tod und Unsterblichkeit im Weltbild indogermanischer Denker — In der Presse
4. Weigel, Sinnbilder in der fränkischen Landschaft. Alfred Metzner, Berlin — 1938
5. Weigel/Lehmann, Sinnbilder in Bayern (Alt-Bayern und Ostmark). Alfred Metzner, Berlin — 1938

*

Gleichen Zielen dienen unter gleicher Führung:

Die Zeitschrift **„Germanien"**, Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens. Verlag Ahnenerbe-Stiftung, Berlin

Die **Zeitschrift für Namenforschung** mit **„Das Sippenzeichen"**, Blätter für Haus- und Sippenmarkenforschung, für Siegel- u. Wappenkunde. Verl. Ahnenerbe-Stiftung, Berlin.

Nürnberg, die Stadt deutschen Handelserfolges, die Stadt der Reichsparteitage, Frankenland, deutsches Bauernland, Deutschland, Land unserer Väter — alle drei sind Begriffe oder auch Inbegriff der Heimat. Nürnberg wirkt nicht nur durch seine stolzen Bauten, sondern auch durch den Geist des Ahnenerbes, den Kunst und Handwerk hier vereinigt haben. Das Frankenland mit seinen bunten Städten und fachwerkfrohen Dörfern ist lieblich und reich. Die Kunst deutscher Maler — Albrecht Dürer an der Spitze — hat uns so schon deutsche Dörfer vor hunderten von Jahren gemalt, uns immer vertraut und innerlich nahe. Und die ganze deutsche Heimat ist voll von solchen Schönheiten, die wir aber erst in ihrer ganzen Größe erfassen können, wenn wir die Sinnbildsprache verstehen, die in Stein, Holz und Metall die Meister der Vergangenheit geschaffen haben. Dies Verstehen zu vermitteln entstand diese Arbeit.

Hunderttausende von Volksgenossen kommen jährlich in diese Stadt. Hunderttausende wandern durch die Straßen und freuen sich der Schönheiten. Und von den vielen Beschauern fällt dem einen oder anderen doch auf, daß hier ein Hakenkreuz dargestellt ist, dort andere Figuren gestaltet sind, die er schon in seiner Heimat gesehen hat. Und gerade dem Zweck soll die Schrift mit dienen: zu zeigen, daß überall in der Heimat die gleichen Sinnbilder als Vermächtnis unserer Ahnen lebendig erhalten sind. Und gleichzeitig ist versucht, die Zusammenhänge zu unserer Vorzeit aufzuzeigen und die überaus hohe Bedeutung dieses Kulturgutes unter Beweis zu stellen. Da aus unserem Brauchtum die gleichen Dinge als Beweise mit herangezogen werden können, gehört immer schon etwas dazu, behaupten zu wollen, daß alle diese Sinnbilder nur „geometrische Spielereien" seien, die ohne jeden Sinn entstanden sein sollen! Das Wort Goethes mag denen vorangestellt sein, die nur ablehnen, ohne sich mit der Vielseitigkeit und Deutlichkeit der Sinnbilder ernstlich befassen zu wollen:

„Und wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!"

Die Frage der Sinnbilder oder der sinnvollen Ornamente hat schon seit Jahrzehnten deutsche Heimatforscher beschäftigt. Bis in unsere Zeit hinein aber hat man diese Frage nicht recht ernst nehmen wollen, und es haben immer wieder Kunsthistoriker oder Aesthetiker, Volkskundler und Vorgeschichtler — jedoch leider jeder immer nur vom Standpunkte seines Faches aus gesehen — abgelehnt, daß diesen Zeichen, die wir mit dem Namen Sinnbilder benennen, die sich immer wiederholen und die doch so unzweifelhaft mit unserem Volke und unserer Rasse verbunden sind, irgend ein Sinn beigelegt werden dürfe. Was uns aber bislang gefehlt hat, war eine Schau über die verschiedenen Einzelgebiete hinweg, eine Zusammenschau zum Ursprung dieser Zeichen.

Sehen wir zuerst einmal zurück in die älteste Zeit, in der diese Zeichen auftauchen. Wann treten diese Zeichen, die man vorzugsweise als geometrische Ornamente zu benennen pflegt,

zuerst auf? In welcher Landschaft sind sie zuerst nachzuweisen? In welchem Zeitabschnitt beginnen die Menschen damit, solche sicherlich symbolhaften Zeichen zu machen? Das sind Fragen, die bislang noch nicht klar beantwortet wurden. Wir sehen aber, daß sie ausgesprochen bei den Völkern auftreten, die den Hauptanteil an der nordisch-germanischen Völkergruppe haben. Die Menschen der Megalithkultur, die Schnur- und Bandkeramiker kennen ganz ähnliche Sinnzeichen, die eigentlich schon auf eine gewisse Urverwandtschaft hinweisen. Und es ist erfreulich, daß Herbert Kühn in seinem umfassenden Werke „Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands" eindeutig festgelegt hat: „Das Symboldenken beginnt im Mesolithikum, und so kommt es, daß die naturhafte Darstellung der Tiere erlischt". Und die Frage nach den ersten Ursprungsgebieten wird durch planmäßige Überarbeitung der Funde, die heute noch fehlt, ebenfalls festgelegt werden können. In erster Linie hat der Norden diese Zeichen hervorgebracht und neben ihm das Gebiet im mitteldeutschen Raum, aus dem sich die indogermanischen Völker herausentwickelt haben. Wir können daher auch diese Sinnzeichen als ein Zeichen der hohen Eigenkultur der Rasse annehmen, die sich dort entwickelt hat. Und zweifellos wird sich herausstellen, daß es das gleiche Gebiet ist, aus dem die ersten runenähnlichen Zeichen stammen.

Mit der Sinnbildfrage zusammen wird die Frage nach dem Ursprung der Runen teilweise auch wieder aufgegriffen werden müssen, da zweifellos eine ganze Reihe von Zeichen, die bis in die jüngeren Runenreihen auftreten, bereits unter den frühesten Sinnbildern mit zu finden sind. Es wird heute mit übermäßig starker Betonung darauf hingewiesen, daß die ältesten Runen*schriften* aus dem Gebiete der oberitalienischen Italiker stammen. Das mag durchaus richtig sein. Das germanische Bauernvolk hatte ja auch eine Schrift nicht nötig, wohl aber konnten die Handelsvölker eine solche nicht entbehren. Die germanischen Völker aber hatten bestimmte Zeichen in Form von Runen, die weit älter sind als die Schrift, die um die Zeit Christi Geburt mit Hilfe dieser Runen geschaffen wurde. Es ist die Frage zu klären, ob diese älteren runenähnlichen Zeichen als „Runen" bezeichnet werden dürfen. Da aber der Name Rune „Geheimnis", ja sogar „gerauntes Geheimnis" bedeutet, dürfte diese Annahme berechtigt sein. Auch die sehr alten Runennamen selber verweisen darauf, daß die einzelne Rune schon einen Begriff an sich darstellte. Und wenn die Sprachforscher, die erst eine Runen*schrift* gelten lassen wollen, die früher auftretenden Zeichen kurzerhand als magische Inschriften bezeichnen, geben sie selber zu, daß diesen Zeichen ein besonderer Sinn innewohnt, der an sich nichts mit Schrift zu tun hat, sondern gleich einer Art Bilderschrift sinnbildhafte Werte vermittelt. (S. Erich-Beitl, Handwörterbuch der Volkskunde, Kröner Verlag 1936, unter „Runen".)

Diese Frage mußte vorweg angeschnitten werden, da sich die meisten Angriffe gegen die Begriffe richten, die hier grundlegende Unterscheidungen ergeben. In erster Linie verteidigen die Sprachforscher die Ansicht, daß man von Runen erst sprechen dürfe, wenn mehrere Zeichen in der Absicht aneinandergereiht sind, um eine Schrift darzustellen. Es ist ihnen der Nachweis geschlossener Runenreihen und die Entzifferung von Runeninschriften wichtiger als die Untersuchung, ob einzelnen Runen Sinnbildwert zugesprochen werden darf. Auch Hellmuth *Arntz* kann in seinem „Handbuch der Runenkunde", das ganz den Standpunkt des Sprachforschers in reichlich einseitiger Weise vertritt, nicht umhin, das Vorkommen einzelner Zeichen

mit magischem Sinne in weit früheren Zeiten zugeben zu müssen. Da er aber jeden einzelnen Forscher, der die Herkunft der Runen aus dem Norden abzuleiten versucht, mit einer Handbewegung oder besser gesagt, mit einer Randbemerkung abzulehnen versucht, ja sogar erklärt hat, daß es politischer Mißbrauch der Wissenschaft sei, auf den nordischen Ursprung der Runen hinzuweisen, entgehen ihm sowieso die verschiedenen Möglichkeiten, Runen und Sinnbilder als Ausdruck nordischer Kulturhöhe erkennen zu können.

Die Sinnbilder, die hier in erster Linie behandelt werden sollen, geben uns am besten den Beweis dafür, daß sie der Ausdruck einer Rasse sind, die sehr früh schon ihre eigenen geistigen Fähigkeiten entwickelt hat. Es sind Fähigkeiten, die in den geistigen Kräften einer Rasse verwurzelt sind, und es ist zweifellos eine Unmöglichkeit, die Kulturstufe der Steinzeitmenschen Europas mit der von heute noch lebenden Buschmännern oder Australnegern vergleichen zu wollen. Denn wenn nicht eben die Indogermanen — und somit auch die nordisch-germanische Rasse — schon in ihren Uranfängen andere geistige Entwicklungsmöglichkeiten in sich gehabt hätten, so wären sie eben auf der Buschmännerstufe stehen geblieben. Da aber die hinterlassenen Schöpfungen dieser Rasse schon in ihrer Frühzeit ausgeprägte Kennzeichen einer geistigen Kultur in sich tragen, dürfen diese Sinnbilder und Zeichen uns eben mit ein Beweis dafür sein, daß ihre Erzeuger grundsätzlich nicht mit Primitivvölkern auf eine Stufe gesetzt werden dürfen. Die Zeit ist vorüber, in der man alle Früherscheinungen unseres Volkes als den Ausdruck primitiver Gemeinschaftskultur erklären kann. Wir haben gelernt, besser in den Fundschichten der Vergangenheit zu lesen! Und so haben wir auch erkannt — und langsam setzt sich diese Erkenntnis durch, — daß auch die oft so unscheinbaren Zeichen, diese sogenannten „geometrischen Ornamente", als die ersten geistigen Urkunden unseres Volkes und unserer Rasse überhaupt angesehen werden dürfen.

Die ersten darstellenden Äußerungen sind Erscheinungen, die zweifellos der Natur entlehnt sind. Die starke Verwurzelung des nordischen Menschen kommt in ihnen lebendig zum Ausdruck. Die gewissen geometrischen Formen sind dadurch bedingt, daß eben die Gesetzmäßigkeit der die Darstellung verursachenden Vorbilder einfach dazu zwang. Wir werden sehen, daß gerade Erscheinungen der Natur, die solche Gesetzmäßigkeit aufweisen, wie der Sonnenlauf und die Sonnenstellung, stark im Sinnbild in Erscheinung treten, und wenn wir die Nachricht über den Kult richtig lesen, die uns Tacitus in seiner „Germania" übermittelt hat, stoßen wir auch auf eine hinweisende Erklärung. Er berichtet nämlich, die Germanen hätten Sonne, Mond und Feuer angebetet. Sie haben aber weder die Sonne, noch den Mond, noch das Feuer „angebetet", aber unzweifelhaft den Lauf von Sonne und Mond beobachtet. Für ein Bauernvolk war das ja eine naturbedingte Notwendigkeit. Und die Feuer, die sie angeblich anbeteten, die flammen schließlich auch heute noch am Osterabend oder zu anderen Zeiten des Jahreslaufes auf unzähligen Höhen unserer Heimat auf. Den Römern mögen diese ihnen fremden Bräuche als Anbetung erschienen sein, zumal sicherlich die Gestirnbeobachtung wie das Abbrennen der Feuer unter feierlichen Bräuchen vor sich gingen. Wir sollten uns aber frei machen von diesen Barbarenmärchen! Siegfried Otto *Reuter* hat in seiner germanischen Himmelskunde eine große Reihe von wertvollen Belegen zusammengetragen, die gerade auf die Entstehung der Sinnbilder klar hinweisen, die aber bislang kaum beachtet wurden.

Der Mensch des Nordens und der mitteldeutschen Frühkulturherde hat schon in seiner ersten Keramik neben Verzierungen, deren Herkunft Schuchardt klar abgeleitet hat aus dem Material der ältesten Gefäße, die zweifellos aus Binsengeflecht bestanden, bestimmte lineare Zeichen hinterlassen, deren Ursprung unbedingt der Natur abbeobachtet wurde. So steht der Mensch der Frühzeit dieser Landstriche bereits in vollem Gegensatze zu dem Menschen des Westens, der naturalistische Darstellungen bevorzugte, sich von Anbeginn an in solchen Wiedergaben gefallen hat und dabei über der Form den Inhalt vergaß, den geistigen Inhalt in erster Linie. Noch im sogenannten romanischen Stil zeigt sich dieser Unterschied klar, diese Unterscheidung, die also auf rassischen Ursachen beruht. Die Ausdrucksformen des Nordmenschen aber sind durch den ganzen Raum zu verfolgen, in dem er je gesessen hat und überall da, wo einmal nordisch-germanische Menschen auf ihren Zügen geweilt haben. Das nordisch beeinflußte Kulturgut ist überall klar zu erkennen. Es war stets so stark, daß es über beträchtliche Zeiträume die Erinnerung vermittelt an die Rasse, die es hinterlassen hat.

Die meisten Überlieferungen dieser Art finden sich natürlich in der sogenannten Bauernkunst, die sich über Jahrtausende hinweg, über alle Kunststile hinweg bodenständig entwickelte und immer wieder das gestaltete, was von Anbeginn an vorhanden war und als Erbgut angesprochen werden darf. Mögen auch die Zeitstile hier äußere Veränderungen geschaffen haben oder mag auch die Bauernkunst — wie Forrer in seiner Schrift „Von alter und ältester Bauernkunst" sich ausdrückt — „nichts anderes sein als eine Kunsterscheinung, welche permanent hinter der großen Kunst herhinkt und sie kopiert und umbildet, gewissermaßen parodiert", sie trägt doch immer wieder den Stempel völkischer Eigenart. Und zwar gerade immer wieder in der Form der Sinnbilder, die aus der Steinzeit bis an die Schwelle unserer Tage getreulich vom Volke überliefert und immer wieder aufs neue gestaltet worden sind.

Als erster Ausdruck rassischer Eigenart steht also das Sinnbild. Es sind zweifellos in erster Linie die Völker, aus denen sich die nordische Rasse bildete, die zuerst die Sinnbilder entwickelten. Einer weiteren Untersuchung möge der Beweis vorbehalten bleiben. Unzweideutig reichen die Sinnbilder zurück bis zur mittleren Steinzeit. Sie haben sich am stärksten dort ausgeprägt und vor allen Dingen erhalten, wo starke Siedlungsgebiete germanischer Bauern waren. Sorgsam aufgebaute Sammlungen deutscher Frühgeschichte bringen hierfür ausgezeichnete Belege, so in erster Linie die Landesanstalt für Volkheitkunde in Halle, deren Sammlungen besonders durch Professor Hans Hahne in die heutige Form gebracht wurden, der ein besonderer Vorkämpfer dieser Gedanken überhaupt war. Wir erkennen an solchen Zusammenstellungen, daß die Zeichen engstens zusammenhängen mit der ersten Kulturblüte auf unserem Heimatboden, und wir haben in ihnen den besten Beweis für eine Entwicklung aus Blut und Boden, die sich somit nicht als Schlagwort erweist, sondern als Begriff bodenständigen Heranreifens.

Es zeigt sich, daß diese sinnbildhaften Ornamente nicht nur die ersten Darstellungen einer ausgesprochenen Naturbeobachtung sind, sondern gleichzeitig der Ausdruck eines offensichtlichen Erfassens, daß es ein sichtlich gesetzmäßig geregeltes Stirb und Werde gibt. In dieser frühen Erkenntnis liegt aber schon der Begriff des mythischen Ewigen und der Begriff einer ausgesprochenen Weltanschauung überhaupt, die in diesen Zeichen ihren ersten Ausdruck

findet. Und damit einer ersten Gotteserkenntnis. Ein Volk, das erkennt, daß ein ewiges Gesetz das Leben beherrscht, muß auch den Begriff einer ordnenden Macht gehabt haben, die weise dies alles geschaffen oder geordnet hat. Und hier liegt der Begriff des Allvaters, der schöpferisch-ordnend nicht nur den Lauf von Sonne und Mond und der Gestirne geregelt hat, sondern auch den in das Stirb und Werde eingefügten Lebenslauf des Menschen. Und auch dafür sprechen die Sinnbilder, daß der Mensch jener Zeiten schon wußte, daß er selber im ewigen Kreislauf lebte. Es sprechen hierfür die Mythen und Sagas, die Geschichten der Edda, denn immer wieder geht der Held mit dem Bewußtsein in den letzten Kampf — vor dessen Ausgang er sogar zumeist gewarnt wird—, daß er damit ein Gesetz erfüllt, dem er nicht entgehen kann. Und er weiß, daß nach ihm sein Leibeserbe seine Aufgabe weiterverfolgen wird. Auch die Göttergestalten der Edda, die an sich zweifellos nur als dichterische Ausgestaltungen des Jahreslaufes, des ewigen Kreislaufes des Jahres aufgefaßt werden dürfen, unterliegen dem gleichen Gesetz des Kreislaufes. Wir sehen ja — besonders aus den Liedern der Edda — daß jeder „Gott" seinen bestimmten Platz im Laufe des Jahres einnimmt, wie Donar im ersten Frühlingsgewitter wiederkehrt mit seinem Hammer, wie der lichte Baldur in der Mittsommerzeit zur Hel gehen muß, daß die Zeit des blinden Hödur wiederbeginnt, die Jahreshälfte des schwindenden Lichtes, und erkennen mehr und mehr die sogenannten Göttergestalten als ausgesprochenen Naturmythus. Und in der Götterdämmerung schließlich vollzieht sich das Geschick der Götter. Sie müssen vergehen, um dem nächsten Asengeschlechte Platz zu machen. Dieses wird dann ihre Stelle einnehmen und ihre Aufgaben erfüllen. So unterliegen die Menschen und die Götter, die sie sich selber als Beispiel schufen, dem Gesetz der ewigen Natur, dem Gesetz Allvaters.

Diese Sinnbilder, die in der Steinzeit bereits vorhanden sind und uns die Weltanschauung unserer Vorfahren vermitteln, lassen sich auch durch die späteren frühgeschichtlichen Zeitabschnitte verfolgen. Sie wiederholen sich in der Bronzezeit, wo sie sich, teilweise bedingt durch das neue Material, das neue Möglichkeiten bot, veränderten, und in der Eisenzeit kehren sie in fast stärkerem Maße wieder. Man kann geradezu von einer Wiedergeburt der Sinnbilder der Steinzeit sprechen. Und in der Völkerwanderungszeit, in der viele Stämme von der heimischen Scholle sich landsuchend lösten, zeigen sie einen ausgesprochenen Höhepunkt der Entwicklung. Obgleich teilweise neue, fremde Kultureinflüsse sich gerade in diesen Jahrhunderten geltend machten, sehen wir an den kostbaren Beispielen — besonders dem stark ausgebildeten Schmuck —, daß diese neuen Einflüsse immer wieder gerade durch die Sinnbilder überwunden werden. Und es bilden sich in dieser Zeit ausgesprochen feste Formen heraus, die sich in unerhörter Zähigkeit erhalten haben — bis an die Schwelle unserer Zeit. Die Einflüsse, die im frühen Mittelalter eindringen — klassische und orientalische — werden ebenfalls durch die Sinnzeichen durchdrungen und umgestaltet und zu Formen verschmolzen, die volkgebunden der nordisch-germanischen Rasse angeglichen erscheinen. Es konnte sich nichts weiter entwickeln, was nicht auf dem Nährboden des Volkstums gewachsen war. Das unbedingte Gefühl für das Volknahe und Echte siegte in diesem rassisch klaren, blutstarken Volke immer wieder.

Das zeigt uns als naheliegendes Beispiel besonders der sogenannte romanische Stil. Wir

wissen, daß die Bauteile für die ältesten Kirchen auf deutschem Boden, die in der Christianisierungszeit entstanden (z. B. für das Aachener Münster und die Michaelskirche in Fulda, um einige der ältesten zu nennen) auf mühevollem Wege über die Alpen gebracht wurden, und daß sie die ersten Vorlagen für die sich daraus entwickelnde Stilform abgaben, die nach dem Herkunftslande den Namen romanische Baukunst erhalten hat. Sobald aber germanische Handwerker des Baustoffes mächtig waren, haben sie die ihnen innerlich fremden Formen sehr schnell überwunden und ihre eigene Gedankenwelt, ihr bodenständiges Kulturgut in den Stein hineingearbeitet und damit aus der römischen Baukunst eine frühdeutsche geschaffen. Und so finden wir immer wieder die Sinnbilder unserer Heimat an alten Kirchenbauten, an einzelnen Bauteilen, besonders an schönen und formreichen Säulenknäufen usw. Die fremden Motive wurden damit bald abgelöst und durchsetzt, und so kommt es, daß wir viele völkische Überlieferungen an romanischen Kirchenbauten finden können. Es mag sein, daß diese Darstellungen vielfach klug geduldet wurden und ihr Vorhandensein eine Art Zugeständnis an das zu bekehrende Volk waren, das ja trotz der Taufe und des Zungenbekenntnisses im Grunde seines Herzens immer noch im Sinne der Kirche heidnisch war. Jedenfalls aber kam hier das germanische Wesen und mit ihm das germanische Weltbild siegreich zum Durchbruch, und so mancher Kirchenbau bewahrt uns köstliche Zeugen germanischer Weltanschauung. Ein besonders gutes Beispiel hierfür ist die Schloßkirche in Quedlinburg, in deren Krypta aus dem 10. Jahrhundert der erste deutsche Volkskönig, Heinrich, der Reichsgründer und Städtebauer, zur ewigen Ruhe bestattet wurde, dessen tausendster Todestag am 2. Juli 1936 durch einen Staatsakt feierlich begangen wurde. Erst die Gotik erfaßt der ausgesprochene Naturalismus. In ihr wird die volkläufige Überlieferung langsam von den Kirchenbauten verdrängt. Es zeugt trotzdem aber noch vieles kostbare Maßwerk vom Form- und Sinnbewußtsein unseres Volkes, wie auch die frühe Gotik noch vielerlei Gestaltungen bringt, die durchaus nicht christlich erscheinen.

Außer diesen Darstellungen, die organisch in die Kirchenbauten eingegliedert wurden, finden sich aber noch vielerlei „Baudenkmäler" an Kirchen erhalten, die teilweise von älteren Kirchenbauten übernommen worden sind, vielleicht aber auch oft noch aus vorchristlicher Zeit stammen dürften. Gerade in solchen Steinen hat sich Kulturgut erhalten, das für uns teilweise von ganz besonderer Bedeutung ist und mit dazu beiträgt, daß wir die gestaltenreiche Zeit vor der Christianisierung besser erkennen lernen. Bedauerlicherweise ist über diese ältesten Kulturzeugen bislang noch keine zusammenfassende Aufstellung gemacht worden. Es dürfte eine vordringliche Aufgabe unserer Zeit sein, sie festzustellen und den noch vorhandenen Rest unter sicheren Schutz zu stellen, daß nicht noch mehr von diesen Kulturdenkmalen verloren geht. Die Beispiele der romanischen und gotischen Zeit beweisen uns, daß die Sinnbilder bereits in diesen sogenannten Kunststilen auftreten, als wir beginnen, diese in unserer Heimat klar zu unterscheiden. Es fallen hiermit die Ansprüche der Kunsthistoriker, die die eine oder andere Form als stilistisch bedingt für sich in Anspruch nehmen wollen. Und wir kommen ja sowieso zu einer anderen Auffassung, wenn wir schon gefunden haben, daß die Sinnbilder weit eher vorhanden waren als auch nur überhaupt eine Spur eines Baustiles. Karl von Spieß weist übrigens in seinem Buch „Bauernkunst" deutlich darauf hin, daß man es mit zwei verschie-

denen Arten von Kunst zu tun hat. Er nennt die Bauernkunst eine „unpersönliche" Kunst. Und gerade in der Verschiedenart der Stilentwicklung selber liegt die Begründung dieser Auffassung. Die Bauernkunst kann als die Grundlage für das Kunstschaffen überhaupt angesehen werden, denn schließlich sind es Bauernvölker gewesen, die im germanischen Raume die Formentwicklung überhaupt geschaffen haben. Aus den Tiefen des Volkes selber hat uns aber gerade diese Bauernkunst zunächst einmal getreulich die alten Überlieferungen und damit auch die Sinnbilder bewahrt, und sie ist es weiter gewesen, die sich mit den verschiedenartigsten fremden Kultureinflüssen abzufinden hatte und der es gelang, sie immer wieder zu überwinden. Von einer Entwicklung ausgesprochener städtischer Kunst kann man zweifellos erst vom 10. Jahrhundert an sprechen. In ihr bleibt es nicht aus, daß der Künstler aus der Masse der Schaffenden herausgehoben wird, und die Kunst fängt an, sich überhaupt erst in dem uns geläufigen Sinne herauszuentwickeln. Der Künstler spiegelt in seinem Werke die Zeiteinflüsse wider, oft überwindet er sie, oft aber unterliegt er ihnen auch, und wir sehen es an unseren alten Stadtbildern selber deutlich genug, wie eine reine städtische Kunst den Fremdeinflüssen unterliegt, und doch auch wiederum beweist, daß sie irgendwie noch artgebunden ist. Das zeigt uns besonders das Beispiel der Stadt Nürnberg. In der reichen Handelsstadt, deren Beziehungen den Norden Europas mit dem Süden verknüpfte, hat die äußere Form der Renaissance überhand genommen und das Stadtbild entscheidend beeinflußt. Immer wieder greift man daneben aber wieder auf das Formgut der artnahen Gotik zurück, und daneben stehen die ewigen Werte der Sinnbildschätze, die der Handwerker überlieferungsgemäß verwendete. Neben der großen äußeren Form, die der Steinmetz gestaltete nach Entwürfen von Künstlern und großen Baumeistern, die dem Zeitgeschmack nachschufen, hat der Handwerker, der Schlosser und der Schmied, der Tischler und der Zimmermann und andere seine Formen hinterlassen, die dahingegen durchaus deutsch und geradezu völkisch zu nennen sind. Da haben wir das, was Spieß als persönliche und unpersönliche Kunst scheidet, nebeneinander. Die persönliche Kunst, die an die Namen großer Baumeister gebunden ist, steht neben der Leistung vieler kleiner, unbekannter Handwerker. Der Baumeister jener Zeit studierte sein Fach auf Hochschulen, teilweise im Auslande, der Handwerker aber blieb verwurzelt mit seiner Heimatscholle — holte er doch auch seinen Nachwuchs ständig vom Lande herbei — und schöpfte aus der Überlieferung, deren Formgut er ständig verwendet und weitervererbt in seinen Zünften. Wir dürfen nicht, wie das Forrer getan hat, die Hinterlassenschaft bäuerlicher Möbel und teilweise auch der Geräte nur unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß ein Nachhinken an Formschöpfungen dort geübt wird, sondern wir müssen eher darauf sehen, wie die bäuerliche Art überhaupt ihre Einrichtung gestaltet hat. Wir brauchen nicht von Parodieren der Stilarten zu sprechen, wenn wir in einer bäuerlichen Stube beispielsweise alten Hausrat finden, der gotische Stollenformen mit barocken Zutaten mischt. Wir wissen ja aus eigener Erfahrung, daß ein solches Stück nur hier echt wirken kann und in erster Linie auch echt wirkt, weil es in seinem Ausdruck überzeitlich ist. Und es ist vollkommen gleichgültig, ob Renaissance oder Barock den Grundstil abgeben, denn durch die Sinnbilder, die eben auch nur hierhergehören, sind diese Möbel gestempelt als deutsches Erzeugnis. Nicht durch den rein äußerlichen Stil, der hier an sich nebensächlich ist und nur eine Äußerlichkeit darstellt. Daß sich

diese Sinnbilder immer wieder durchsetzten, kann aber nur möglich sein, weil sie im Volksbewußtsein keinen toten Begriff darstellten, sondern mit etwas durchaus Lebendigem verbunden waren, etwas im Volke Gewordenes verkörperten.
Wenn wir erst einmal erkannt haben, daß schon aus der Vorzeit her diese Sinnbilder zum Kulturschatze unseres Volkes gehören, können wir auch verstehen, daß sie ein besonderer Kulturausdruck für lange Zeit geblieben sind, und wir erkennen mit ehrfürchtigem Staunen, daß sich in ihnen ein Stück Weltanschauung der Vorzeit bis in unsere Zeit erhalten hat. Es hat auch das Christentum trotz zeitweiliger Bemühungen nicht fertig gebracht, diese kostbaren Überlieferungen zu vernichten. Wohl hat der Frankenkaiser Karl in seinen harten Verboten, die er bei der Bekehrung der Sachsen erließ, besonders erwähnt, daß es bei Todesstrafe verboten sei, Einschneidungen in die Balken der Häuser zu machen, mit denen Dämonen vertrieben werden sollten. Wir sehen aber, daß rund 100 Jahre später bereits an den Kirchenbauten selber diese Zeichen wieder auftreten, und wir können daraus wohl schließen, daß entweder der Brauch unausrottbar fest eingewurzelt war, oder daß die Kirche selber mit einer gewissen Absicht diese Zeichen an den Gotteshäusern anbrachte. Es ist kaum denkbar, daß man den deutschen Steinmetzen immer so viel freie Hand ließ, diese Sinnbilder hier zu verwenden. Daß auch in den Kirchenbauten selber diese alten Sinnbilder immer wieder Verwendung finden, beweisen uns eine große Zahl von derartigen Darstellungen in alten Kirchen. Es ist durchaus nicht immer möglich, diesen Darstellungen einen christlichen Sinn zu unterlegen. Es ist das aber auch gar nicht nötig, denn sie haben weder mit Götterglauben, noch mit Götzendienst oder Dämonen auch nur das Geringste zu tun. Wenn auch in Karls Verboten von „Dämonen" die Rede war, so wissen wir heute, daß dieser Ausdruck nur von seinen kirchlichen Ratgebern stammen kann, die ja alle alten Überlieferungen als dämonisch oder teuflisch darzustellen suchten. Die alten Volksplätze erhielten so Namen, die sie unheimlich machen sollten, und Jung weist in seinem Buch „Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit" klar nach, wie selbst die einzelnen Göttergestalten teilweise zu christlichen Helden wurden, während sie gleichzeitig in einzelnen ihrer Funktionen zu Teufeln und Dämonen erklärt wurden. Es stammen aber der Teufelsglaube, Dämonen und auch die Sünde aus dem mittelmeerisch-syrischen Kulturgut und sie stellen einen Import dar, der letzten Endes in seinen Auswirkungen viel kostbares Gut und Blut unserer Rasse vernichtet hat.
Mit ungeheurer Zähigkeit aber hat das Volk trotzdem immer wieder die alten Sinnbilder verwendet und sie stets da wieder angebracht, wo sie einst von den Ahnen verwendet wurden. So wurden sie zum festen Grundbestandteil der deutschen Volkskunst, die im Grunde genommen doch immer eine ausgesprochene Bauernkunst blieb und aus den Tiefen des nordisch-germanischen Volkstums schöpfte. Grundsätzlich freilich muß man sich darüber klar sein, daß die Grenze dafür, wann ein Sinnbild tatsächlich noch als Sinnbild Verwendung fand oder lediglich nur noch in Nachahmung alten Brauches durchaus gleitend ist. Wir haben aber eine Reihe von Belegen dafür, daß bis an die Schwelle unserer Zeit der Sinn dafür nicht gänzlich geschwunden ist. So ist es noch vor wenigen Jahren vorgekommen, daß ein niedersächsischer Bauer vom Baumeister verlangte, daß dasselbe alte Zeichen, das über dem Hoftor seines Vorfahren war, auch am Hoftor des Neubaues wieder Verwendung finden solle. Und kürzlich

erst stellte ich in Niedersachsen fest, daß dort in einem alten Hofe, einem sogenannten Rauchhause (einem Hause mit offenem Herdfeuer), noch das Lebensbaumsinnbild immer wieder an den rauchgeschwärzten Wänden der Diele erneuert wird, von dem der Besitzer heute freilich sagt, daß es ein Hexenbesen sei und zum Schutz des Hauses diene. Ebenso verwendet der Bauer in der hessischen Schwalm heute noch bestimmte Zeichen, deren Alter schon in undenkliche Zeiten zurückgeht. Wenn er sich auch nichts mehr dabei denkt, so mag er aber doch wissen, daß sie ehemals etwas bedeutet haben, denn sonst bestände er nicht auf ihrer Anbringung. Und aus allen deutschen Gauen finden wir Belege dafür, daß Sinnbilder noch Verwendung finden, wenn auch heute nur noch aus einer gewissen Art von Aberglauben heraus. Das Wort Aberglauben müßte man eigentlich besser mit Alter Glauben übersetzen, dann wäre sein Sinn klarer.
Auch am Beispiel der alten Stadt Braunschweig kann man bei der Bearbeitung der Sinnbilder die überraschende Feststellung machen, daß ihre Zahl sichtlich in der Zeit des 30jährigen Krieges zunimmt, daß aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Verwendung ganz merklich schwindet. Ganz allgemein kann man wohl sagen, daß nach 1700 das Wissen um die Sinnbilder ganz erheblich nachgelassen hat, daß sie wohl in die späteren Baustile mithineingezogen werden, aber mehr und mehr zum Ornament herabsinken, wo sie selbst in unserer Zeit noch ein bescheidenes Dasein führen. Nur in Landschaften mit starker bäuerlicher Eigenkultur haben sie sich weiter erhalten können und auch zweifellos bewußt erhalten, wie gerade die genannten niedersächsischen Beispiele beweisen dürften. Unbedingt aber haben sich die Zeichen auch da nur erhalten, weil man wußte, daß sie den Vorfahren etwas Besonderes bedeutet hatten. Und die ungeheure Zähigkeit, mit der unsere Bauern am Überlieferten festhielten, hat hier das Gute mit sich gebracht, daß dadurch noch der reiche Formenschatz der Sinnbilder gerettet werden konnte.
Es zeigt sich immer wieder die Verwendung der Sinnbilder als eine hohe Tradition. Wir können aber feststellen, daß wir heute an einem Wendepunkt stehen. Wohl hat die bäuerliche Kunst und das Handwerk — dieses besonders in ländlichen Kreisen — bis an die Schwelle unserer Tage diese alten Zeichen und Muster und sinnbildvollen Ornamente getragen. Durch die fortschreitende Industrialisierung aber schwinden sie mehr und mehr. Und selbst in unserer Zeit, in der wir wieder bewußt um Volkstumskräfte ringen, gehen aus Unverstand viele Werte sinnlos verloren. Auf der einen Seite scheuen sich vielleicht die Erbauer neuer Häuser in ländlichen Bezirken vor den oft nicht geringen Kosten für das Einschnitzen solcher Zeichen, deren Sinn sie sowieso nicht mehr verstehen, auf der anderen Seite glauben auch viele über solche Dinge erhaben zu sein, die ihren Vätern noch so viel bedeutet haben. Auch in den Siedlungen unserer Zeit sind die Mittel für die Verwendung solchen Volksgutes noch nicht vorhanden. Andererseits aber sterben auch die alten Handwerker aus, die die Träger dieser Überlieferungen einmal gewesen sind. Und die junge Generation des Handwerks kennt diese Dinge nicht mehr. Sie weiß nur von „Ornamenten", die stilgeschichtlich eingegliedert werden können. Im Lehrplan unserer Baugewerbeschulen und unserer Hochschulen findet man nichts von der Pflege dieses alten Wissens. Die Sinnbildpflege überhaupt befindet sich jetzt erst in den allerersten Anfängen. Und wenn wir es nicht vermögen, den Sinn dieser kostbaren Zeichen unserer Zeit

wieder klarzumachen, so würden sie, die über Jahrtausende der Entwicklung unseres Volkes mitgegangen sind, zum Aussterben verdammt sein. Aber da wir uns jetzt auf den verschiedensten Gebieten auf rassische Zusammenhänge wieder erinnern, ist zu erhoffen, daß wir auch für diese blutgebundenen Zeichen Verständnis aufbringen. Hier erwächst uns eine wichtige völkische Aufgabe.

Auch heute noch vermögen diese Zeichen genau noch so zu uns zu sprechen wie vor Jahrtausenden zu unseren Vorfahren. Daher müssen wir Interesse daran haben, das Verständnis dieser Dinge unter unseren Volksgenossen wieder zu wecken. Wir dürfen uns nicht dadurch stören lassen, wenn heute noch Wissenschaftler, die eigentlich dazu berufen wären, sich um diese Dinge zu bekümmern, sich zu diesen Fragen ablehnend verhalten und diese wertvollem Zeugen deutscher Kultur, dieses kostbare Ahnenerbe nicht berücksichtigen oder nur sehr zaghaft behandeln. So ist es zu verwundern, daß selbst ein Nürnberger Fachmann, Dr. L. A. Springer, von diesen Sinnbildern schreibt, daß sie die „einfachsten, logischsten, geometrischen Aufteilungen der Fläche, wie sie an Fachwerken und Schnitzereien vom 17. Jahrhundert an als Dekoration und Felderausfüllungen vorkommen", seien (Fränkischer Kurier, 6. 9. 1935). Es scheint ihm nicht bekannt zu sein, wie weit zurück diese Dinge zu verfolgen sind, und daß gerade Nürnberg eine wundervolle Ausbeute an sinnbildhaften Darstellungen bereits des 16. Jahrhunderts bietet. Auch das Germanische Museum in Nürnberg bietet ja dem verständnisvollen Betrachter zahllose Kulturzeugen, die allerdings auch nicht erst im 17. Jahrhundert anfangen, sondern auch dort bis in die jüngere Steinzeit zurück lebendig sind, wie auch die Sammlungen fränkischer Vorgeschichte des Naturhistorischen Vereins die ältesten Sinnbilder des Frankenlandes in schönen Belegen aufweisen. Es haben allerdings die Formenschätze der Mittelmeerkulturen und des Orients bislang allgemein mehr Beachtung gefunden als diese unscheinbaren Dinge unserer eigenen Heimat. So haben wir wohl in Deutschland eine sehr große Reihe hervorragender Museen, die mit fremden Schätzen angefüllt sind, doch nur vereinzelte kleine Räume, die die Sinnbilder unserer Heimat zeigen. Der geistig-seelische Ausdruck unserer eigenen Vergangenheit, der aus den Sinnbildern so klar herausspricht, wird sich aber noch durchsetzen! Wir müssen Volkskunde erst wieder vom Volke her sehen lernen. Dann werden wir auch diese artgebundenen Dinge der Volkskunst dort hinstellen, wo sie hingehören. Wir werden sehen, daß sie ein Schlüssel zum Verständnis unserer Vorgeschichte sind, daß sie, wie schon einmal gesagt, die ältesten geistesgeschichtlichen Urkunden unseres Volkes und unserer Rasse überhaupt darstellen. Und sie werden uns mithelfen, zu beweisen, daß uns das Licht nicht aus dem Osten kam, sondern daß sich die nördliche Urheimat unserer Vorfahren als die Urzelle erweist, aus der unserer Rasse eine eigene klare Geistigkeit erwachsen ist.

Wenden wir uns nun den Sinnbildern selber zu. Die Hauptfrage ist dabei zunächst die, was man überhaupt als Sinnbilder ansprechen darf. Grundsätzlich kann man hierzu sagen, daß erstens einmal alle die Formen, die sich rein äußerlich gleichend über größere Zeitabschnitte und durch die verschiedensten Stilperioden hindurch ständig wiederholen, zweifellos auf sinnbildhaften Ursprung zurückgehen dürften. Dann aber ist alles das einer näheren Betrachtung wert, was am Hausbau über das rein Konstruktive hinausgeht, was also — vom baulichen Gesichtspunkte aus betrachtet — nicht notwendig ist. Zumeist findet sich das, was hier als

Sinnbilder angesprochen wird, an den wichtigsten Stellen der Häuser, an den Hausecken, in den Giebeln der Häuser oder an Haustüren und Haustoren. Gerade in Nürnberg findet man das besonders erwiesen. Die Haustüren und an diesen wiederum die Oberlichter bieten überall besondere Gelegenheit zum Anbringen solcher Zeichen. Dann sind es hier noch die schönen Erker, die in ihrer reichen Ausbildung Sinnbilder zeigen und überliefern. Und besonders zeigen in der alten Handelsstadt die Dachluken bemerkenswerten Ausschmuck. Durch die Winde beförderte man Handelsgut und Erntesegen auf die Böden. Durch diese Luken kam der Reichtum in die Häuser, daher tragen sie besonders sinnbildvollen Schmuck.

In der umgebenden Landschaft sieht es natürlich anders aus. Dort hat sich das bäuerliche Haus erhalten, in dessen Fachwerk, das hier in erster Linie Sinnbildträger ist, die verschiedensten Muster eingelegt erscheinen. Es wird zwar in letzter Zeit öfters sehr energisch dagegen Stellung genommen, daß im Fachwerke selber Runen überliefert seien. Diese Meinungsverschiedenheit aber, die sich hier ergibt, dürfte besonders auf der schon eingangs berührten Frage beruhen, ob man die Sinnbilder in der äußeren Form von Runen auch als solche bezeichnen darf. Professor Wolfgang Krause hat in seinem Buche „Was man in Runen ritzte" hierzu als berufener Kenner der Runenschrift Stellung genommen. Er schreibt: „Es ist nicht abzustreiten, daß gewisse Runenformen sowohl bei Haus- und Eigentumsmarken wie auch sonst zu beobachten sind. Wenn man aber erwägt, daß die einzelnen Runen in ihren geometrischen Formen meist recht einfache Linienkombinationen aufweisen, Kombinationen, die immer und überall auf der Welt wiederkehren, da, wo der Mensch überhaupt Zeichen bilden will, so besagt eine solche rein äußere und vereinzelte Ähnlichkeit nur sehr wenig. Von wirklichen Runen zu reden haben wir erst dann ein Recht, wenn wir eine Verbindung von mehreren Runen gleichen Zeichens feststellen, sei es, daß diese Form in einer einheitlichen Inschrift vorliegt, sei es, daß verschiedene einzelne Zeichen von Runen gleicher Form in ganz bestimmten Zusammenhängen auftreten. Wenn also z. B. im Fachwerk deutscher Bauernhäuser gelegentlich die Form der Odal-Rune auftritt, so beweist das noch nichts, da diese Form dem Kunsthandwerk allgemein so nahe liegt, daß man zu ihr auch ohne Kenntnis der Odal-Rune gelangen kann." Damit legt er sich ja darauf fest, daß er den Sinnbildwert der in der bäuerlichen Überlieferung vorkommenden Runen nicht anerkennen will. Für ihn als einen der besten Kenner der Schriftrunen liegen ja diese Zeichen auch in ihrer Entstehung weit vor der Zeit, in der sein Interessengebiet beginnt. Auch Hans Naumann lehnte 1929 in seinem Buche „Grundzüge der Deutschen Volkskunde" die symbolhafte Bedeutung einzelner Fachwerkverbindungen entschieden ab und meint, daß sie „dem verlebendigenden spielerischen Schmuckbedürfnis des Primitiven" entsprechen. Nachdem wir aber auf allen Gebieten der Vorgeschichte den ausgesprochen hohen Kulturstand unserer Vorfahren einwandfrei festgelegt haben, können wir auch mit der Ansicht aufräumen, die man in diesen verschiedenen Zusammenhängen unseren Vorfahren angehängt hat. Zum Ausdruck der Kulturhöhe unserer Vorzeit gehört unzweifelhaft die Verwendung von Sinnbildern, wie durch das Vorhergehende wohl erwiesen sein dürfte.

Die bäuerlichen Handwerker unserer Heimat werden schon in sehr frühen Zeiten als Meister des Holzbaues bezeichnet. Eugen Weiß zeigt uns in seinem Buche „Das Volk der Zimmerleute", welche Kulturzusammenhänge hier bestehen, und welche hohe artgebundene Kultur

gerade im Holzbau liegt. Die alten Meister, die die heute noch überall in deutschen Landen stehenden reichen Fachwerkgiebel geschaffen haben, sind keine „Kunsthandwerker" im Krauseschen Sinne gewesen, wohl aber Überlieferungsträger wertvollen Formgutes, das uns eben die Sinnbilder und Runen übermittelte. Ihnen haben allerdings diese Formen „nahe gelegen", aber nicht, weil sie sich lediglich als konstruktiv notwendig erwiesen, sondern weil sie ihnen und den Menschen ihrer Zeit noch etwas besagten. Was sich an altem Formengut erhalten hat, berichtet uns auch noch manches alte Musterbuch. Wir finden die Formen bei jedem Bauhandwerk wieder und auch in jedem Baustoff. Die gleichen Sinnbildmuster erscheinen in den verschiedensten Jahrhunderten, vom einfachen Handwerker gestaltet oder von den Bauhütten. Wir sehen sie schon in allen vorgeschichtlichen Zeiten und wir hoffen, daß sie sich endlich auch den Platz erringen, der ihrer Bedeutung entspricht. Der Zimmermann fügte Balken in ihre Form, der Steinmetz grub sie in die Wände der Häuser, Tischler und Schnitzer verwendeten sie an Türen, Toren und schönen Möbeln, der Maurer legte die gleichen Zeichen als Muster in das Backsteinfachwerk ein. Geschmiedet und gewebt, gestickt und gemalt und in den Putz hineingekratzt wurden sie in immer sich wiederholenden Formen. Von der Steinzeit bis zur frühdeutschen Baukunst lassen sie sich nachweisen, durch die Gotik gehen sie bis zum klassizistischen Stile und in das Biedermeier, um schließlich an der Schwelle unserer Zeit zu verebben. Das Hoffen und Wünschen der Menschen vor uns wird uns in ihnen offenbar. Ewig ist die Gestaltungskraft unseres Volkes lebendig gewesen und hat uns dies Vermächtnis bewahrt, das wir heute vor dem Untergange zu bewahren haben.

Nürnberg bietet mit seinem Umland den gleichen Sinnbildschatz, den wir überall in deutschen Landen finden können. Freilich fehlt das eine oder andere Zeichen, dafür treten andere Formverbindungen auf und es erweist sich, daß zweifellos einzelne Formen stammesgemäß gebunden sind. Bei umfassender Bearbeitung der vorhandenen Sinnbilder werden wir sicherlich dabei außerordentlich bemerkenswerte Feststellungen machen können! Die Mehrzahl der Zeichen aber entspringt dem Kreislaufgedanken, in erster Linie der Lebensbaum und die verschiedenen Formen der Sonnensinnbilder.

Die *Sonne* war unbedingt der klarste Ausdruck des Kreislaufgedankens. An ihrem Lauf wurde er klar verfolgt, daher wurde sie auch planmäßig beobachtet. Sie war eben nicht nur die große Lebenserweckerin, sondern diente auch gewissermaßen kalendarischen Zwecken. Ihr Bild erscheint in den verschiedensten Formen mehr oder weniger kunstvoll gestaltet — wir kennen es bereits aus jungsteinzeitlichen Darstellungen. Sie mußte im Norden ja eine ganz andere Bedeutung haben als in südlichen Ländern, wo sie unbarmherzig brannte und mehr zerstörte als belebte. Und ihr Lauf, der in seiner Gesetzmäßigkeit so früh schon erkannt worden sein muß, prägt sich, wie von verschiedenen Seiten belegt wurde, im Sinnzeichen des *Kreuzes* so klar aus, daß wir dies Zeichen mit zu den ältesten rechnen müssen. Schon auf jungsteinzeitlichen Gefäßen vor 5000 bis 6000 Jahren erscheint es im mitteldeutschen Raume. Auch in der Form des *Radkreuzes*, die besonders auf schwedischen Felstafeln zu finden ist, kommt es in so früher Zeit vor. Und bemerkenswert ist, daß der Kreis in dieser Zeit bereits in der Acht- und Sechzehnteilung erscheint. Als „Rad des Himmels" finden wir die Sonne schon in eddischen Schriften und Sagas belegt. Wahrscheinlich hat es aber mit einem wirklichen Rade

wenig zu schaffen, und die Ansicht, daß dies Zeichen aus der Betrachtung der wie ein Rad über den Himmel rollenden Sonne entstanden sei, geht wahrscheinlich fehl. Vielmehr wird es sich ableiten lassen durch die Festlegung der Sonnenaufgangs- und Untergangspunkte am Horizont, auf dem Gesichtskreise. Man kann daher gerade das Radkreuz eher als eine Art kalendarisches Zeichen ansehen, wofür auch gewisse Sagas sprechen, die von der Errichtung von Steinpyramiden am Gesichtskreis berichten, durch die die Aufgangsorte der Sonne festgelegt wurden. Dadurch ist zweifellos auch die Mehraufteilung des Kreises im Sinnbild entstanden, und Hermann *Wirth* hat besonders auf diesen Zusammenhang mit dem Ursprung der ältesten Runenreihe hingewiesen, wodurch er eine immerhin recht bemerkenswerte Möglichkeit aufweist. Allerdings haben diese Runen selbstverständlich nur ausgesprochenen Sinnbildwert, was aber — wie bereits begründet — ihrer ursprünglichen Bedeutung sicherlich durchaus entspricht.

Daß auch das *Hakenkreuz* ein uraltes Sonnenzeichen ist, dürfte heute allgemein bekannt sein. Es hängt ebenfalls mit den vorgenannten Sinnbildern zusammen, die in erster Linie Gesetzmäßigkeit, Lebensgesetz und Ordnung verkörpern. Da inzwischen im mitteldeutschen Raume Hakenkreuzfunde gemacht wurden, die die bisher bekannten an Alter weit übertreffen, gewinnt die Ursprungsfrage eine neue Wendung. Die Funde entstammen der frühen Walternienburger Stufe der jüngeren Steinzeit, ihr Alter wird auf 3500 v. Chr. angesetzt. Die Funde befinden sich in den Sammlungen der Landesanstalt für Volkheitkunde in *Halle*.

In den Winkeln des Kreuzes, des Radkreuzes und auch des Hakenkreuzes finden sich häufig vier Punkte, die als Jahresrichtungspunkte angenommen werden. Demnach müßten sie die beiden Tag- und Nachtgleichen und die Sonnenwenden darstellen. Ein schönes Nürnberger Beispiel des 16. Jahrhunderts zeigt an Stelle der Punkte Spiralen.

Auch die *Spirale* gehört zu den ausgesprochenen Sonnensinnbildern, und zwar ist sie ein Sinnbild des Sonnenlaufes. Der naturverbundene Mensch des Nordens, besonders der Bauer, sieht ja, wie im Laufe des Jahres sich die Sonne spiralig bis zur Sonnenwendhöhe hinaufschraubt. Aus dem Wege zurück dürfte sich demnach die *Doppelspirale* ergeben. Die beiden ineinanderlaufenden Spiralen, die sich ebenfalls schon in der Jungsteinzeit nachweisen lassen, dürften also den Weg der Sonne im Laufe des Jahres darstellen. Vielfach begegnen wir alten Darstellungen, die diese beiden Sonnenwege als zwei Sonnen darstellen, die aufgehende und die untergehende. Das ist letzten Endes das gleiche wie die Doppelspirale. Auch zwei miteinander verbundene Sonnenscheiben finden wir, und Hermann *Wirth* weist in seiner „Urschrift der Menschheit" eine große Zahl von entsprechenden Beispielen dieses Sinnbildes nach, das er gleichzeitig als die ältere Darstellung der Odal-Rune bezeichnet. Die beiden Sonnenläufe sind ja nicht nur Sinnbild für den Lauf der Sonne durch das Jahr, sondern auch für den Tageslauf, aber auch für das menschliche Leben, wie die ganzen Sinnzeichen überhaupt in Bezugsetzung auf den Menschen anzusehen sind. Die Spiralformen erscheinen in Nürnberg in ausgezeichneten Formen besonders in Schmiedearbeiten. In Rothenburg finden wir sie auch in Schnitzarbeiten vor — genau wie in Hessen, für das die Doppelspirale ein ausgesprochenes Stammeszeichen zu sein scheint. Sonnensinnbilder finden sich auch in anderen Werkstoffen wieder. So kommen sie auch im Schieferbelag vor, auch in unzweideutiger Weise

schon an frühromanischen Kirchenbauten im Steinwerk von Säulenknäufen. Von besonderem Interesse aber sind Sonnensinnbilder auf alten Dachziegeln. Überall finden sich verstreut in kleinen Heimatmuseen sogenannte Feierabendziegel (so auch in Feuchtwangen), die Sonnensinnbilder und andere alte Sinnzeichen tragen.

Ein besonders verbreitetes Sinnbild ist der *Lebensbaum*. Es mag sein, daß der Baum an sich ein besonders augenfälliges Beispiel für den Kreislaufgedanken ist. Sein Blühen im Frühjahr, das Reifen und Früchtetragen und das Abfallen des Laubes und sein starres Dastehen im Winter zeigen ja besonders das ewige Gesetz des Lebens, und gerade für den Menschen des Nordens muß ja der Baum, der auch nach dem härtesten Winter zu neuem Leben erwacht, ein besonders hoffnungsfreudiges Sinnbild gewesen sein. Es ist kein Zufall, daß der Baum im Volksbrauch immer wieder erscheint. Einmal kommt er im Jahresbrauchtum in den verschiedensten Formen wieder, als Maibaum, als Fuhbusch in Niederdeutschland, letzten Endes auch als Brautkranz und in anderen Formen. Dann aber spielt er auch als Schicksalsbaum eine besondere Rolle. In vielen Gegenden pflanzt man einen jungen Baum bei der Geburt eines Kindes und vergleicht das Gedeihen des Baumes mit der Entwicklung des Kindes. Das deutsche Sagengut bringt vielerlei Beispiele für diese Verbundenheit und Gleichsetzung. Im frühchristlichen Legendenschatz ist der Lebensbaum als Arber vitae vielfach belegt — vielleicht kann man hier einen Versuch einer Angleichung erblicken. Es hat aber der Lebensbaum des Nordens nichts zu tun mit dem lebenverjüngenden Baume des babylonisch-kleinasiatischen Kulturkreises. Er hat sich — ebenso wie die anderen Sinnbilder unserer Heimat — aus bodenständigen Anschauungen herausgebildet, wofür schon das Auftreten der baumartigen Sinnbilder auf Bernsteinanhängern aus der mittleren Steinzeit sprechen dürfte. Bezeichnenderweise findet sich in frühchristlichen Legenden übrigens auch ein Hinweis auf die Verbindung zwischen dem Lebensbaume und dem Kreuze, an das Christus geschlagen wurde. Das Holz dieses Kreuzes soll aus einem Sproß des Weltenbaumes gewachsen sein. Sollte das eine Angleichung an den am Weltenbaume hängenden Odin sein? Dafür würde auch sprechen, daß der Opfertod am Kreuz zur Erlösung der sündigen Menschheit geschehen sein soll, während Odin am Baume hängend die höchsten Weisheitsgüter erwarb, das Runenwissen, das er dann den Menschen vermittelte. Die verschiedenen Darstellungen des Kreuzes in der Form eines Baumes aber auch in der Form der Man-Rune sprechen weiter für diese Zusammenhänge. Auch erscheint in frühchristlichen Handschriften der Lebensbaum mit der ausdrücklichen Bezeichnung als Arber vitae in der Form der Man-Rune, die auch als Sinnbild und zwar als sogenannter Donnerbesen heute noch in Niederdeutschland verbreitet ist. Wahrscheinlich hat er aber mit der Abwehr des Blitzes ursprünglich nichts zu tun, sondern dürfte ein ausgesprochenes Lebenssinnbild sein, ein Fruchtbarkeitssinnbild, das zweifellos als lebenweckendes Prinzip angesehen werden darf.

Einen breiten Raum unter den Sinnbildern nehmen die Fruchtbarkeitssinnbilder ein. Das ist einmal bei einem Bauernvolke durchaus verständlich, dann aber auch aus der Vorzeit unseres Volkes bereits belegt. Bei einem Volke, bei dem vor mehr als 5000 Jahren schon Lebenssinnbilder den Toten auf Gefäßen und Geräten mit in das Grab gegeben wurden, muß unbedingt diesem Brauche auch ein Glaube zugrunde gelegen haben. Es war der Glaube

an ein Weiterleben nach dem Tode. Schon Hans *Hahne* weist in seinem Buche „Totenehre im hohen Norden“ auf dieses Brauchtum hin. Freilich war es kein Weiterleben im Sinne des Wiedergeborenwerdens, wie wir dies aus dem Orient belegt finden, sondern lediglich ein Glaube an ein Weiterleben im Erben, in der ewigen Geschlechterkette. Es ist diesem Volke schon in sehr früher Zeit unbedingt klar gewesen, daß von einer gesunden Nachkommenschaft nicht nur das Schicksal der Sippe abhängt, sondern auch das Schicksal von Volk und Rasse. Daß das germanische Volk mindestens schon einen ausgesprochenen Zuchtwahl- und Auslesegedanken gekannt hat, können wir nach verschiedenen Seiten hin belegen. Dieser Gedanke lebt noch im Brauche des Mailehens, in der Wahl von Maigraf und Maigräfin und anderen Bräuchen fort. Die hohen sittlichen Gesetze, die Volk und Rasse aufbauten, die die Schriftsteller des klassischen Altertums teilweise recht neidvoll anerkennen, haben ihre klare Begründung in diesen Gedankengängen. Ein Volk so hoher ethischer Auffassung, aus der Ewigkeitswerte erwachsen sind, darf nicht als ein Volk von Barbaren oder Bärenhäutern angesehen werden. Es hat seit Jahrtausenden seine Aufgaben erfüllt und Herrenvölker in alle Welt ausgesandt, die nur dadurch im Strudel des Völkerchaos untergehen konnten, daß sie von den Rassegesetzen ihres Volkes abgegangen sind und sich mit anderen Rassen vermischt haben. Erhalten hat sich außer dem im Mythenstoff der Völker erhaltenen Niederschlag ein Teil des Sinnbildschatzes, der uns heute berichten kann von längst vergessenen Wanderzügen indogermanischer Menschen. Manches Sinnbild, von dem man heute behauptet, es käme nicht nur bei uns, sondern auch in diesem oder jenem fernen Lande vor, ist auf diese Weise dorthin gelangt, und wir müssen erst wieder die Brücken des Verständnisses schlagen, zu denen die Sinnbilder mit verhelfen werden.

Fruchtbarkeitssinnbilder erscheinen in der Jungsteinzeit also bereits mit einer gewissen Berechtigung. Einmal ist es das *Malzeichen*, das als solches anzusehen ist. Als Adam Riese die Rechenkunst erfand oder in bestimmte Formen brachte, hat er eins nicht mit zu erdenken brauchen, nämlich die Zeichen, die er zum Rechnen verwendete. Dazu gehört auch das Malzeichen, das im Volksbrauche bereits Mehrung oder Vermehrung bedeutet haben muß. Vielleicht hatte es bei seinem ältesten Vorkommen anderen Sinn. Soweit es aber zurückzuverfolgen ist im Brauchtum, muß es diesen Sinn gehabt haben. So kennen wir Fastnachts- und Lichtmeßbräuche, bei denen von jungen Burschen den Mädchen ein solches Malkreuz auf die Stirne gemalt wird. Zweifellos ist darin ein alter Fruchtbarkeitsbrauch zu erkennen. Ein weiteres Fruchtbarkeitszeichen ist die *Raute*. Sicherlich stellt dieses Zeichen nichts anderes dar als den lebengebenden Mutterschoß. Zu dieser Ansicht führen ebenfalls verschiedene, meist recht derbe Volksbräuche. Wenn *Wirth* dies Zeichen als Sinnbild der Teilung ansieht, kommt das schließlich auf das Gleiche heraus. Immer wiederkehrend ist das Sinnbild der *durchkreuzten Raute*, die sinngemäß eine Vermehrung aus dem Mutterschoß bedeuten müßte. Wenn Hermann *Wirth* dies Zeichen in seinem steinzeitlichen Vorkommen als Sinnzeichen für „Mutter“ angibt, ist diese Ansicht durchaus belegt. Auch die *Acht*, die als liegende Acht in der Rechenkunst als Zeichen für Unendlichkeit erhalten ist, kommt als Lebenssinnbild vor. Sie durchkreuzt häufig auch die Raute — so auf dem bekannten Hornhäuser Reiterstein aus dem 6. Jahrhundert, wodurch dem germanischen Reiter, der dort bestattet worden ist, ein

wundervolles Sinnbild für ewiges Leben mitgegeben wurde. Das unendliche Weiterleben in der Geschlechterkette kann kaum eindrucksvoller dargestellt werden.

Vereinzelt finden sich auch rein runische Sinnbilder, auf deren Bedeutung für die Runenfrage bereits hingewiesen wurde. So erwähnte ich bereits die *Man-Rune*, die ein ausgesprochen männliches und zeugendes Prinzip sein dürfte. In Niederdeutschland findet sie sich immer zusammen mit der *Mühle*, die wohl das weibliche Gegenstück dazu bilden dürfte, wie auch hier wieder die Zusammenhänge mit dem Brauchtum beweisen. Das Mahlen — das ein Zeugen in höherem Sinne sein muß — hat sich in den Worten Vermählung, Gemahl und Gemahlin sichtlich erhalten. Auch in drastischer Weise lehrt uns das Volkslied hier Zusammenhänge finden. Und wenn im Altenburgischen der Hochzeitsschatz als Mahlschatz bezeichnet wird, findet man einen weiteren Beleg. Diese Mühle ist wahrscheinlich auch mit der seltener vorkommenden Darstellung des Mühlebrettes gleichzusetzen. Ebenfalls ein Fruchtbarkeitssinnbild ist die *Ing-Rune*, die uns überaus oft, besonders aber im bäuerlichen Brauchtum auf Hochzeitsgaben begegnet. Sie ist gewissermaßen ein Zeichen dafür, wie aus zwei sich durchdringenden Dingen, aus deren Verbindung, ein Neues entsteht. Daher findet man oft auch die Darstellung in gleichem Zusammenhange, daß aus der Ing-Rune ein Lebensbaum herauswächst. Verwandt der Ing-Rune ist sicherlich die Raute, deren äußere Form ja durch die Ing-Rune gebildet wird. Die dritte Runenform, die überaus häufig als Sinnbild auftritt, ist die *Odal-Rune*. Begriffsmäßig wurde sie durch den Reichsnährstand zu neuem Leben erweckt. Sie ist wohl das beste Zeichen für die Verbundenheit von Blut und Boden. Man könnte sagen, daß sie die kleine Schlinge ist, durch die wir mit der Heimatscholle verbunden sind. Die Art des Vorkommens spricht durchaus dafür, daß sie mit bäuerlichem Brauchtum verknüpft ist.

Ein weiteres Runenzeichen dürfte sich im *Sechsstern* erhalten haben, nämlich die *Hagal-Rune*. In seiner einfachsten Form wird der Sechsstern nämlich durch drei sich gleichwinklig schneidende Linien gebildet, wodurch er die Runenform darstellt. Hagal bedeutet wörtlich „Ich vernichte". Daß das sich nicht auf den Träger des Zeichens bezieht, sondern auf seinen Gegner, dürfte klar sein. Man hat zwar versucht, durch diese wörtliche Übersetzung beweisen zu wollen, daß es sich bei der Hagal-Rune nicht um ein Heilszeichen handeln könne, doch erweist sich das als durchaus abwegig. Einer der Knochendolchgriffe von der Unterweser (jetzt im Museum in Oldenburg) trägt in Runen ausgeschrieben das Wort Hagal. Ein besonders bemerkenswerter Beweis für die Bedeutung. Daß man immer wieder versucht, diese Knochengriffe als Fälschungen hinzustellen, müßte eigentlich dazu anregen, ihre Echtheit mit allem Nachdruck zu untersuchen. Der Sechsstern, der durch dieses Runenzeichen gebildet wird, ist vielleicht das häufigste Zeichen in unserer Bauernkunst, was wohl eigentlich ein besonderer Beweis für seine einstige Bedeutung sein dürfte. Der *Achtstern*, der bei den Sonnensinnbildern in seinem Ursprung bereits erwähnt wurde, geht sicherlich auf die Gesichtskreisaufteilung zurück. Vielfach findet er sich als Speichenrad, aber auch oft genug treten acht Punkte um einen Kreis herum auf — besonders auf jungsteinzeitlichen Gefäßen. Auch auf südschwedischen Felszeichnungen ist diese Darstellung bereits zu finden. Es sei nochmals auf die Theorien Hermann *Wirths* hingewiesen über die Entstehung der Runenreihe, mit der gerade

dies Zeichen eng zusammengehören muß. Daß sich damit auch wieder ein Hinweis auf die vermutliche nordische Abstammung der Runenzeichen ergibt, ist auf alle Fälle bemerkenswert. Ein vollkommen anders geartetes Zeichen ist der *Fünfstern*, der als Pentagramm (seiner fünf Zacken wegen) uns schon aus Goethes Faust bekannt ist. Dort kann der Geist die Schwelle nicht überschreiten, solange sich dies Zeichen daran befindet. Er ist also ein ausgesprochenes Bannzeichen. Wir finden ihn auch häufig in der fünfblättrigen *Rose* dargestellt, die gerade in Nürnberg häufig zu finden ist. Der Hagedorn, die dornenbewehrte Rose ist als besonderes Schutzzeichen seit alters belegt. Auch die Thingstätte war damit umhegt, daher findet sich die Rose auch im alten Rechtsbrauch wieder. Haben doch auch viele der alten Gerichtsbarkeitssäulen, der Rolande, die Rose — so der Bremer — als Gürtelschloß. Das Pentagramm ist kein lineares Gebilde wie der Sechsstern, sondern eine Linie ohne Anfang und ohne Ende. Daher auch sein Sinn als Bannzeichen. In gleichem Sinne wird der *Knoten*, die *Bandverschlingung* benutzt. Im Volke nennt man gelegentlich den Zauberknoten noch „Wodansknoten". Heute noch hängt man in Oberbayern Strohknoten in die Ställe, daß das Vieh nicht krank wird, und wir sehen an diesem Beispiel wieder einmal, daß der Begriff der „Dämonenabwehr" vollkommen haltlos ist. In einem Buß- und Betbuch, das ungefähr im Jahre 1000 entstand, finden wir, daß es verboten war, Knoten zu schürzen, um damit Vieh und Menschen vor Seuchen und Absterben zu schützen. Damit hat das alte Bußbuch die wahre Bedeutung des Zeichens bewahrt. Von Dämonen liest man darin noch nichts. Bedauerlich ist aber, daß heute noch die Mehrzahl von volkskundlichen Schriften im Sinne der christlichen Greuelmärchen von „Dämonen" und ähnlichen Dingen spricht! Auch in Nürnberg kehren diese Zeichen wieder und zwar — wie die Mehrzahl der gezeigten Sinnbilder — in Schmiedearbeiten. Der ursprüngliche Sinn der Knoten ist also Abwehr von Krankheiten und sonstigen schädigenden Einflüssen. Man kennt ja auch den Brauch, ein Tau oder eine Kette um Häuser zu spannen, um sie auf diese volkstümliche Weise zu schützen. Die Thingstätte wurde beispielsweise auch mit einem roten Faden umgeben, und selbst an alten Kirchen kommen derartige Ketten vor. Die Schnitzarbeiten an Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts haben das Motiv ebenfalls aufgenommen, auch Eckbalken tragen das gedrehte Tau als Schutzzeichen, und die umstrittene Inschrift an einem alten Hause in Rinteln „Signatum Thau" dürfte gleichfalls auf diesem Brauche beruhen.

Gehen wir durch die Straßen der Altstadt Nürnbergs, der Stadt der Reichsparteitage, so finden wir überall klar und offen diese wundervollen Sinnbilder, die wie eine Zeichensprache uns den Glauben, die Weltanschauung unserer Vorfahren so deutlich beweisen und nahebringen. Die großen Patrizierhäuser und die bescheideneren Handwerkerhäuser in engen Gassen, sie alle können nicht auf das verzichten, was uns an sinnvollem Brauche überliefert wurde. In der Kaiserburg sehen wir die alten Zeichen der Verbundenheit mit dem Volkstum, von den Säulenknäufen der romanischen oder richtiger frühdeutschen Margaretenkapelle sprechen alte Sinnbilder zu uns. Und selbst auf den wundervollen alten Friedhöfen, in denen die Menschen jener Zeit zur ewigen Ruhe gebettet wurden, sind die alten Sinnbilder zu finden. Schöne alte Hausmarken und Sippenzeichen sprechen auch dort zu uns, wie sie an manchem Bauwerk in Stein und Eisen gestaltet erscheinen. In vielen von ihnen haben sich sichtlich auch

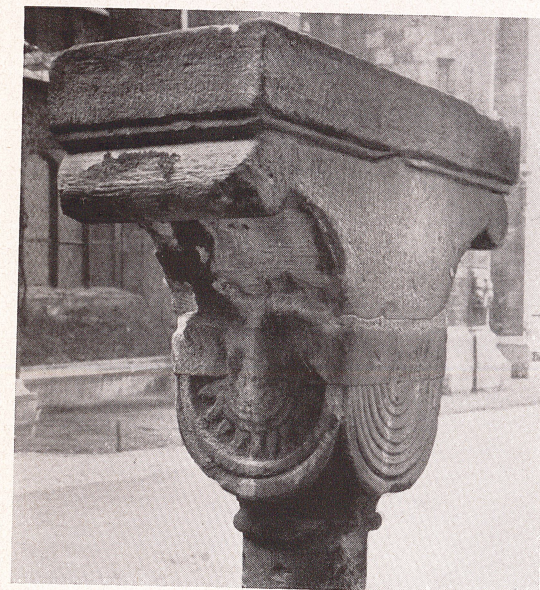
runische Formen erhalten, wie in den alten Steinmetzzeichen, die in übergroßer Zahl in der Stadt zu finden sind. Auch bergen alte Haussteine ausgezeichnete Erinnerungen an Sinnbilder. Aber auch die alten Kirchen haben manche alte Überlieferung. So finden sich oben im frühgotischen Schiffe der Sebalduskirche merkwürdige Gestalten, die man in späterer Zeit als dorthin gebannte germanische Götter ausdeutete, deren Ohnmacht man dadurch dem Volke zeigen wollte. An der Lorenzkirche findet sich links vom Portale ein Sockel, getragen von einem ausgesprochenen Germanen. Früher stand darauf ein Heiligenbild, das er so symbolisch tragen mußte. Besonders bemerkenswert ist die kleine Kirche in Dettwang bei Rothenburg. In den Ecken des Turmes aus dem 10. Jahrhundert sind vier Köpfe angebracht, die man als „redende Köpfe" ansehen muß, Darstellungen von hohem Kunstausdruck, aber keineswegs von christlicher Art. Auch an der Margaretenkapelle befindet sich ein solches Haupt, das in der Überlieferung sicher auch von besonderer Bedeutung war. Überall stoßen wir an alten Kirchen auf diese Verbindung von Christentum mit germanischem Brauche, auf das die christlichen Bekehrer lange Jahrhunderte hindurch nicht verzichten konnten.

Das weite Frankenland selber bietet in seinen reizvollen Fachwerkbauten eine überraschende Fülle an sinnbildhaften Gefügen. Eigenartige Balkensetzungen fabulieren geradezu von alten Überlieferungen. Und von einzigartiger Schönheit — auch in sinnbildlicher Beziehung — sind die alten Städtchen des Landes, besonders die Tauberstadt Rothenburg, deren einstiger Reichtum sich in wundervollen Schnitzereien zeigt. Die Eigenart der Landschaft findet auch hier ihren besonderen Ausdruck.

Der ganze reiche Schatz an Sinnbildern, den wir nicht nur in Nürnberg, sondern überall in unserer deutschen Heimat finden können, ist etwas, was mit unserem Volke durch Jahrtausende sichtlich eng verbunden ist. Die Verwurzelung des nordisch-germanischen Menschen mit seiner Heimatscholle ist in diesen Zeichen einbeschlossen. Keineswegs haben sie auch nur das Geringste mit Götterglauben oder gar Götterdienst zu schaffen, wie die christianisierende Kirche behauptete, und wie dies unverständlicherweise noch in unserer Zeit gewisse Eiferer gerne tun. Was unseren Ahnen an Verständnis für das mythische Ewige aufgegangen ist, das Verstehen des ewigen Stirb und Werde in der Natur, hat sich hierin niedergeschlagen. Es ist eine ausgesprochene Weltanschauung in diesen Zeichen festgelegt, die im Begreifen des ewigen Schöpferischen in der Natur wurzelt.

Die deutsche Heimat ist angefüllt mit kostbarem Ahnenerbe, mit wundervollen Zeugen einer tiefen Gotteserkenntnis, wie sie nun einmal in diesen Sinnzeichen verkörpert ist. Das Frankenland als altes Bauernland und mit ihm auch die alte Handelsstadt Nürnberg zeugen ebenfalls von dieser hohen, arteigenen Kultur unseres Volkes, und was sich hier in Holz und Stein und anderen Werkstoffen erhalten hat, das vermag noch zu uns zu sprechen. Das ist wesentlicher Bestandteil der geistigen Erbmasse unseres Volkes, unserer Rasse, Erbmasse der Vorzeit. Deutsche Heimaterde, deutsche Bauernscholle haben diese Sinnbilder gestaltet, uns sind sie übermittelt als kostbares Erbgut, und wir haben die Pflicht, für die Enkel das weiter zu vermitteln, was uns die Ahnen hierin hinterlassen haben! Die Pflege der Sinnbilder unserer Heimat ist daher eine Aufgabe, die als völkische Aufgabe gelöst werden muß!





Schon aus der jüngeren Steinzeit kennen wir eine große Anzahl von Darstellungen an Gefäßen, die sichtlich die strahlende Sonne zeigen. Unser Beispiel findet sich im Pfälzer Heimatmuseum in Heidelberg. Wie auch der sogenannte romanische Baustil die alten Sinnbilder verarbeitet, beweist der Säulenknauf aus der Ludgerikirche in Helmstedt aus dem 9. Jahrhundert. (Jetzt im Vaterländischen Museum in Braunschweig.)





Vielfältig sind die Sonnenbilder in der Nürnberger Schmiedekunst, die in zahllosen Beispielen des 16. Jahrhunderts von der alten Überlieferung zeugt. Das gezeigte Beispiel stammt aus der Oberen Grasersgasse. Das Gegenbeispiel in höchster Entwicklung der Form aus klassizistischer Zeit ist aus Emden in Ostfriesland.





Wie die gleichen äußeren Erscheinungsformen dieser Sinnzeichen sich in anderen Baustoffen zeigen, sehen wir am Beispiele eines Hauses aus der Gegend des Riesengebirges. Bemerkenswert ist die im Schiefer ausgelegte senkrechte Linie unter dem Giebel, die sich auch bei holzverkleideten Giebeln in prächtig geschnitzten Hölzern erhalten hat. Auch sie wird wohl einen tieferen Sinn haben. Aus dem Thüringer Schieferbau zeigt sich die gleiche Form der halbrunden Scheibe. Daß auf ihr ein frommer Spruch steht, dürfte ein ausgesprochener Beweis dafür sein, daß der Darstellung auch ohne den Spruch ein besonderer Sinn zugrunde liegt. Damit haben wir einen trefflichen Beweis für den Sinnbildwert dieser Form an sich.



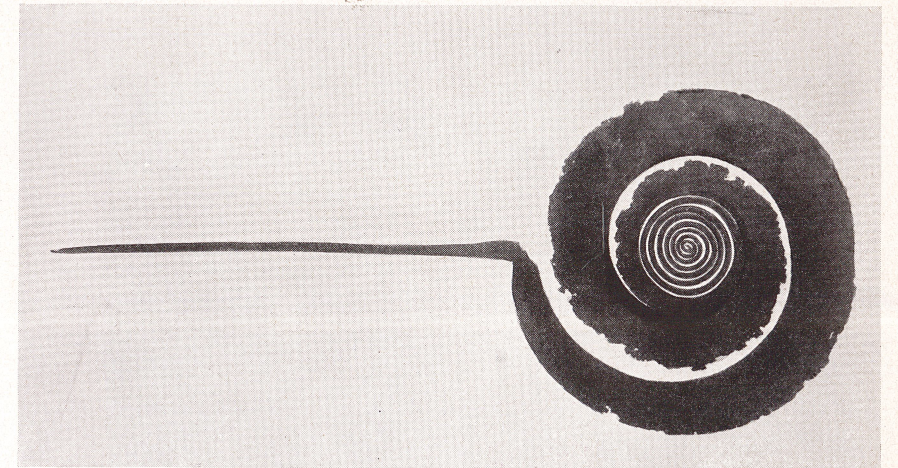


Jede Gegend behandelt das Sinnbild der Sonne mit anderen Mitteln. Aus dem Wesertale sehen wir im Giebel eines Hauses die Sonne in ausgesprochener Verbindung mit christlichen Symbolen. An einem Hausbalken von Quedlinburg finden wir neben dem Worte „Alles mit Gott" aus dem Jahre 1783 das schlichteste Sinnbild der Sonne überhaupt — in der gleichen Form, wie es bis in die Jungsteinzeit zurückgeht.



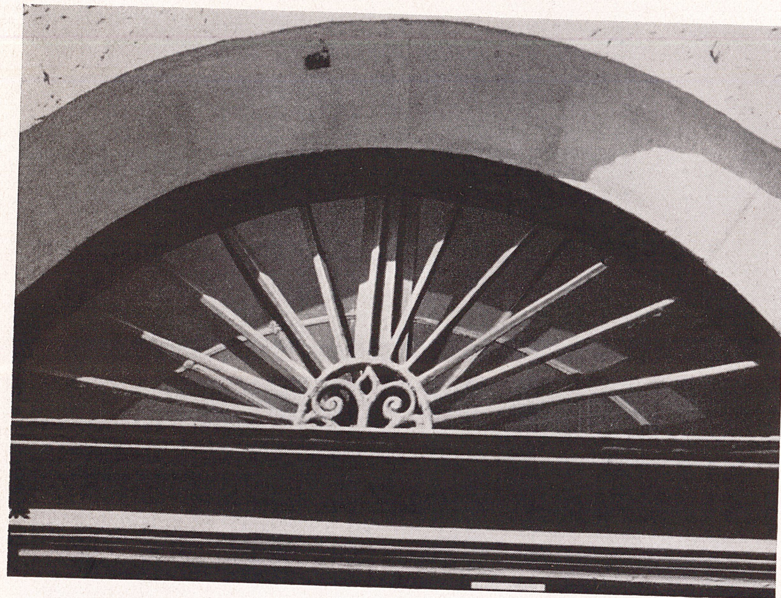


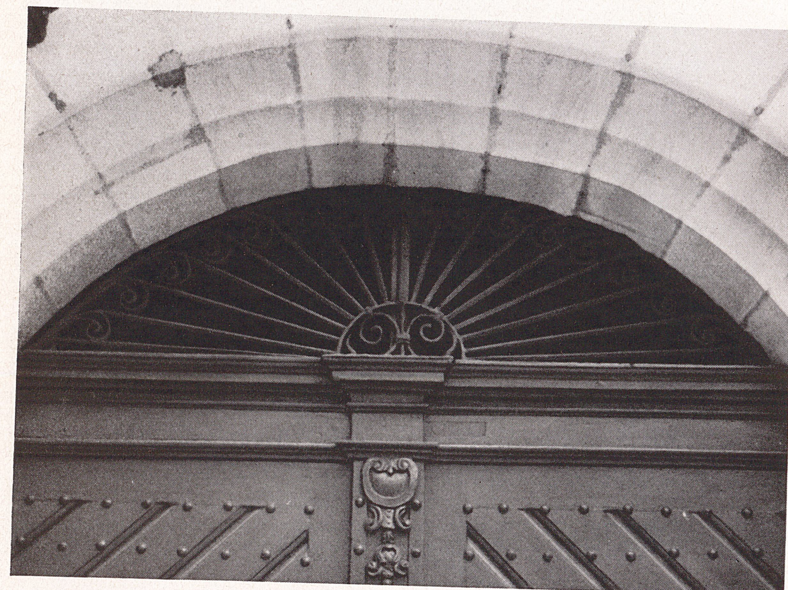
Die Spirale ist als Sinnzeichen des Weges der Sonne verständlich. Aus dem 16. Jahrhundert stammt das Beispiel aus der Hinteren Landauergasse. Durch ganz Niedersachsen hindurch finden wir dies Zeichen an den Pfosten der Dielentore.



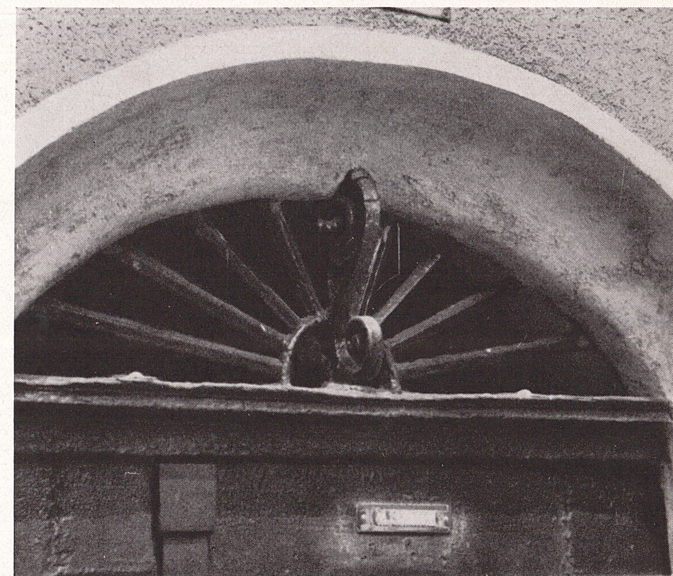


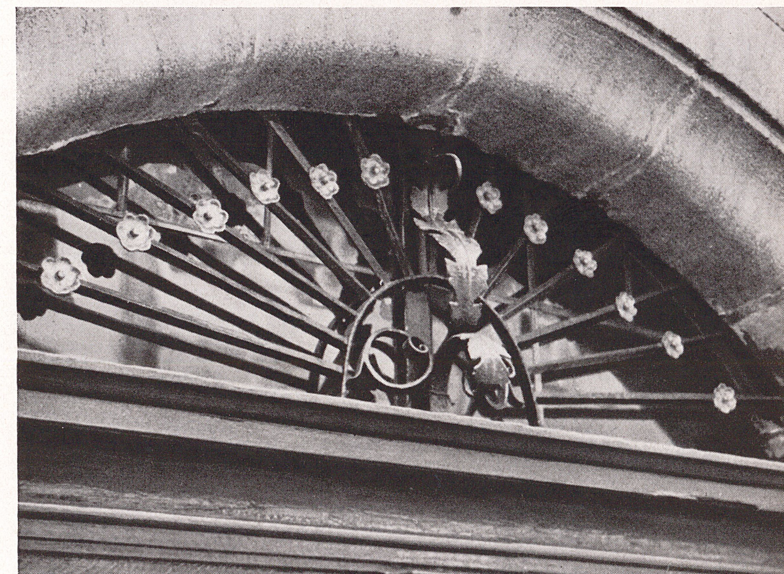
Das wundervolle Beispiel einer Spiralnadel der Bronzezeit stammt aus dem Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin. Auch die Doppelspirale findet sich in der Zeit häufig als Nadel. In unveränderter Form sehen wir sie an einem Säulenknaufe der romanischen Kirche in Gandersheim am Harz, der Kirche der Roswitha.



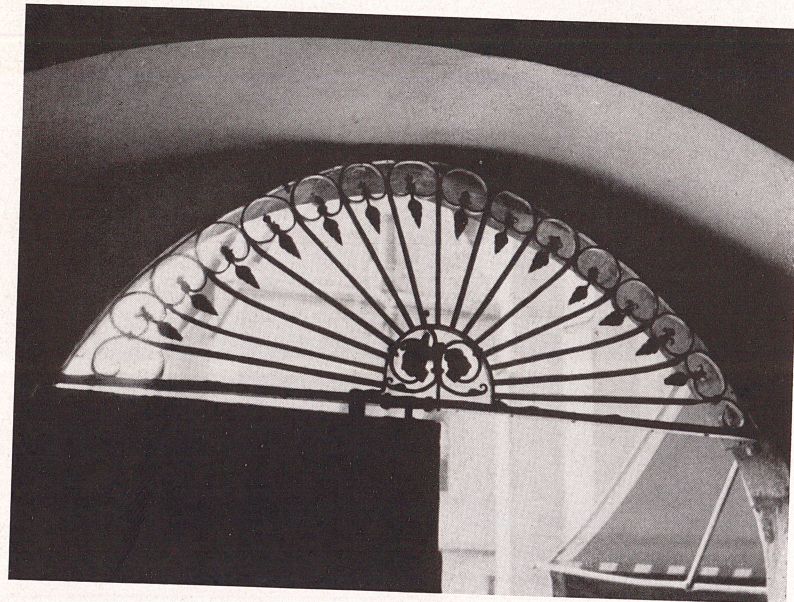


Die Doppelspirale aus dem 16. Jahrhundert zeigt uns ein Haus der Pfannenschmiedgasse, während die barocke Weiterführung des Motives von einem Hause der Vorderen Fischergasse gezeigt ist.



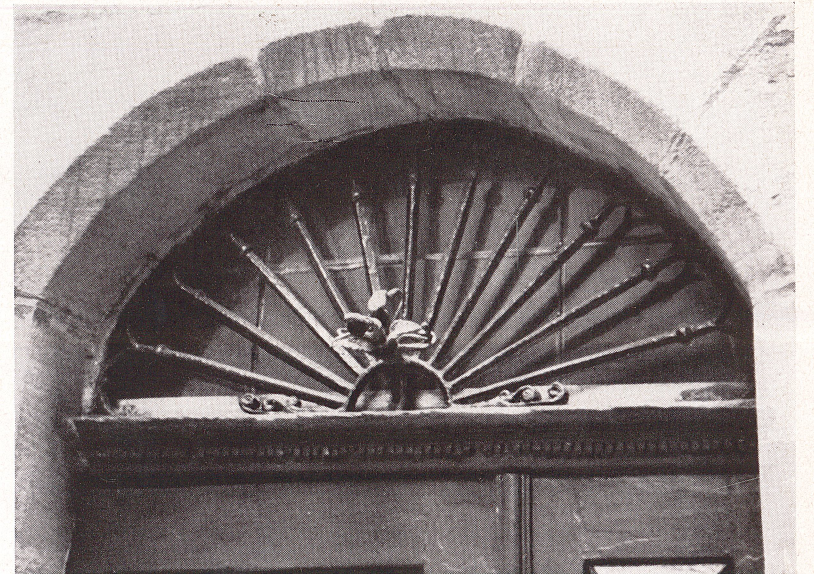


An einem anderen Hause der Vorderen Fischergasse zeigt sich die Doppelspirale vor das Sonnensinnbild gesetzt, ebenfalls eine Arbeit des 16. Jahrhundert, die eine üppigere, reichere Weiterführung an einem Hause der Kohlengasse zeigt. Hier ist schon eine Überleitung zum Lebensbaum=Motive.



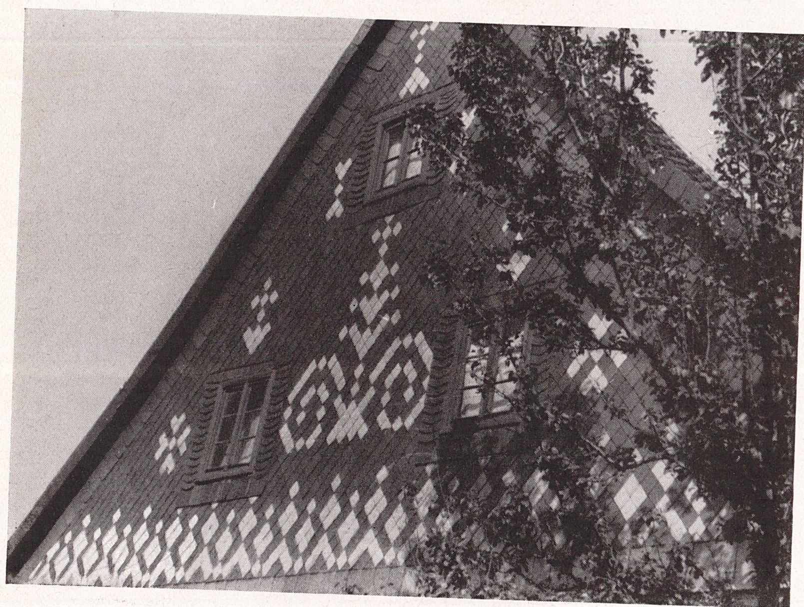


Von einem Oberlichte des Obstmarktes sehen wir die Weiterführung von Spirale zum Lebensbaume, die von einer anderen Arbeit der Vorderen Fischergasse noch klarer wird. Das Gefäß, in dem der Lebensbaum steht, fehlt auch nicht in ähnlichen Darstellungen anderer deutscher Landschaften.





In weiterer Entwicklung des Sonnenzeichens mit Spirale und Lebensbaum zeigt sich eine Arbeit aus der Kapodocia, während das Beispiel aus der Dötschmann-Straße nur noch den Lebensbaum in höchster Ausgestaltung zeigt, losgelöst vom Sonnenmotiv, an das nur noch die spiraligen Blätter erinnern.





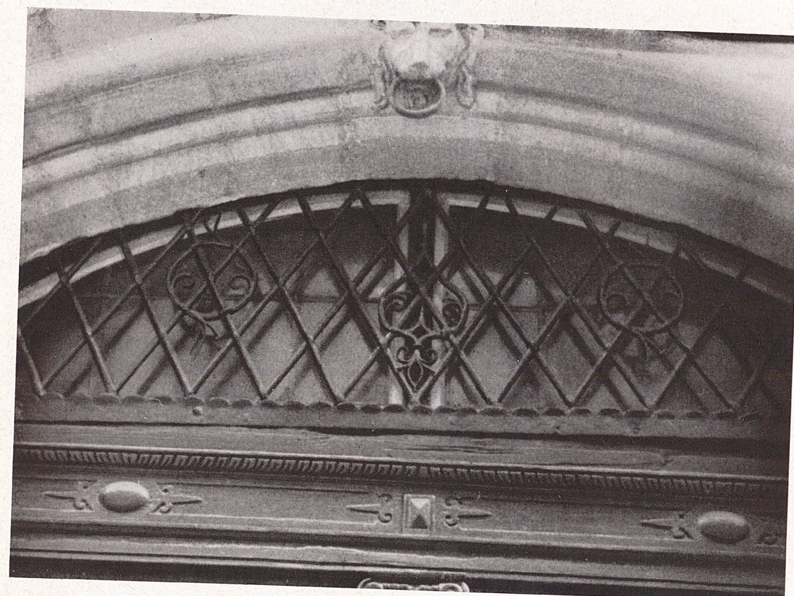
Auch im Schieferbelag fehlt nicht die Verbindung von Doppelspirale und Lebensbaum, wie das Beispiel aus Harpersdorf in Schlesien zeigt, während an einem Hause aus Burgstadt bei Miltenberg am Main die Doppelspirale in der Sonnenscheibe dargestellt sein dürfte.





Der Begriff der Spirale als Wurmlage kommt hier klar zum Ausdruck. Das Haus stammt aus Hornburg im Nordharz, einer Gegend, die besonders reich an solchen Überlieferungen ist. Es sei in diesem Zusammenhange an die vielen Frühlingsfeste erinnert, die mit der Spirale oder dem Labyrinth in Zusammenhang stehen. Vielfach hat später die Sage an den Drachenkämpfer St. Georg angeknüpft. Die Doppelspirale an der Hausecke ist ein für Hessen besonders typisches Sinnbild. Bei gründlicher Überarbeitung der Sinnbilder wird sich wahrscheinlich herausstellen, daß sie teilweise mit Volksstämmen eng verknüpft sind.





Das Motiv des flammenden Herzens ist in der Volkskunst stark verbreitet. Es zeigt sich hier an einem Gitterwerk der St. Klara-Kirche und darunter an einem Oberlichte der Theresien-Straße.





Hier zeigt ein Beispiel der Kapodocia die Weiterführung des Motives zum blühenden Herzen, das seinen stärksten Ausdruck an einem Oberlichte der Inneren Kramer-Klatt-Straße zeigt. Hier ist der Zusammenhang zum Lebensbaum gegeben. Die Dreiteiligkeit des Motives leitet auf andere Sinnzeichen über.





Der Kreis in seiner Vierteilung, die eng verknüpft ist mit dem Kreislaufe des Jahres, tritt uns hier an einem Beispiele der Wunderberg-Straße entgegen. Es hat den gleichen Sinn wie das Kreuz oder Radkreuz, in dessen Winkel Punkte gesetzt sind. An Stelle der Punkte erscheinen an dem prächtigen Beispiele der Beckschlagergasse vier Spiralen. Bemerkenswert ist die Datierung 1570.





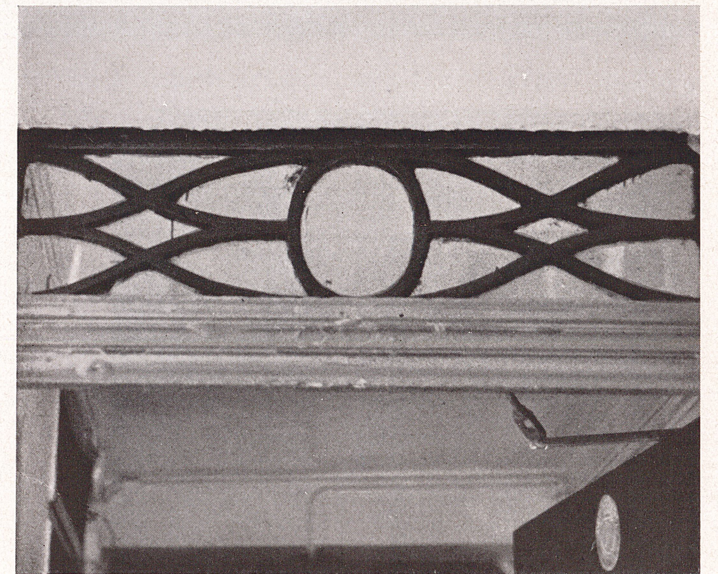
Knoten konnte man auch aus Eisen schlingen. Ein Beispiel stammt vom Schönen Brunnen, während das andere ein Oberlicht der Adler-Straße darstellt. Knoten finden sich auch in anderen Baustoffen wieder. Man kennt im Volksbrauch auch heute noch den Knoten, der Böses abhalten soll.





An einem Hause der Reichsbauernstadt Goslar wurde am Anfang des Spruchbandes der bannende Knoten
eingeschnitzt, der an einem Säulenknaufe des 10. Jahrhunderts aus der Krypta der Schloßkirche in Quedlin-
burg sich ebenfalls schon befindet. Diese Form des Knotens hat gelegentlich im Volksmunde die Bezeich-
nung „Wodansknoten“.





Im Oberlicht aus Rothenburg o. d. T. sehen wir in der Mitte den Knoten in Holz, während in barocken Ausgestaltungen rechts und links davon die gleichen Zeichen stehen, die uns ein Haus der Klara-Straße in Nürnberg zeigt. Sie gehen auf die Ing-Rune zurück.





Am Schönen Brunnen findet sich aus Eisen geflochten die Acht, die uns als Sinnbild bekannt ist. Sie wird in der Rechenkunst als Zeichen für Unendlichkeit in liegender Form dargestellt. So begegnen wir ihr auch häufig an Hausbalken, wie das Beispiel aus Hornburg aus dem 16. Jahrhundert beweist.





Eines der bedeutendsten Denkmäler unserer Frühzeit ist der Reiterstein von Hornhausen, der im nördlichen Harzvorland gefunden wurde (jetzt in der Landesanstalt für Volksheilkunde in Halle a. S.). Unter dem germanischen Reiter ist im nordischen Bandornament die liegende Acht gestaltet, die eine Raute, das Sinnbild für den lebengebenden Mutterschoß, durchkreuzt. Es kann wohl kaum ein schöneres Sinnbild für ewiges Leben in der Geschlechterkette geben, was man hier einem Helden mitgegeben hat. Das Haus aus Osterwieck am Nordharz zeigt uns das gleiche Motiv.





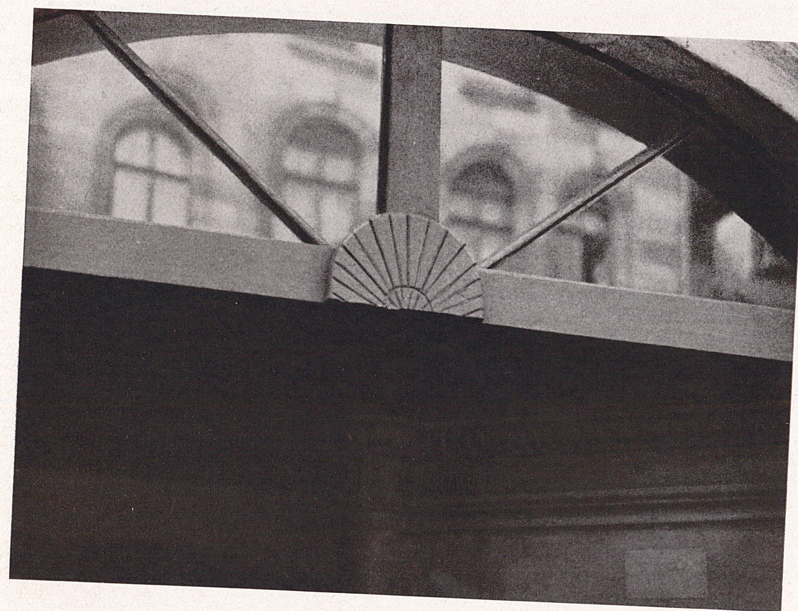
Die Durchkreuzung der Raute, gewissermaßen das Malnehmen, spielt in den verschiedensten Darstellungen eine große Rolle. Das Oberlicht der Schlehengasse in Nürnberg bietet das gleiche Motiv wie die Bodenluke der Marktstraße.



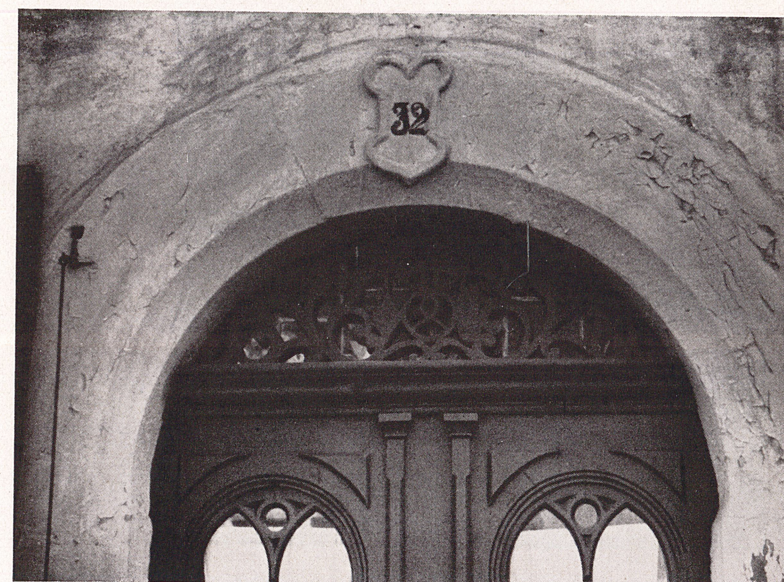


In der oberen Schmiedsgasse findet sich im Oberlicht das schöne, gotisierende Motiv, das den Trifos, das dreischenkelige Hakenkreuz, darstellt. Daneben findet sich auch der Sechsstern. Beide vereinigt begegnen uns auch an dem Beispiel aus Duderstadt im Eichsfeld.



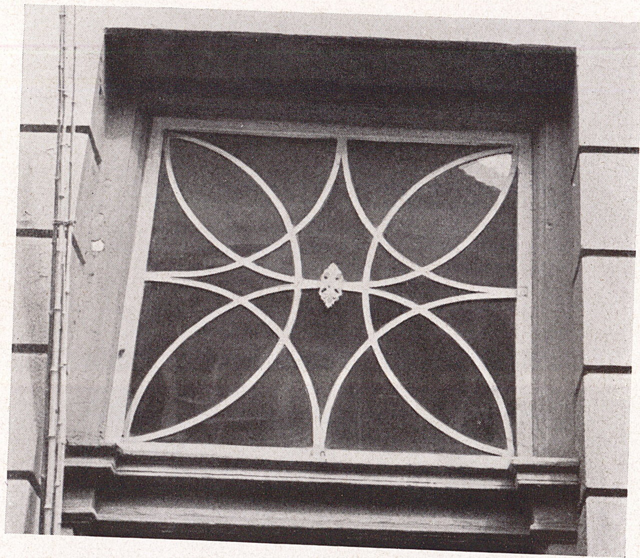


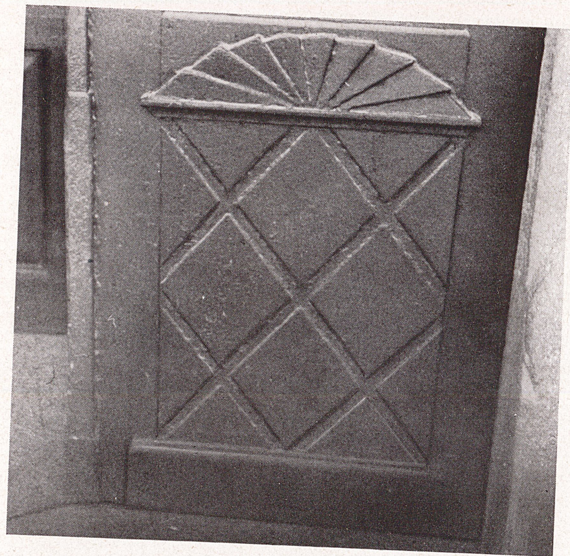
Neben dem Sonnenbilde im Oberlichte eines Hauses der Pfarrgasse steht die rückläufige Entwicklung von einem Bauwerk der Breiten Straße. Hier hat sich nur noch vollkommen sinn- und nutzlos auf einem Holze die Strahleneinteilung erhalten, die an die reichere Ausgestaltung erinnert, die man früher zu verwenden pflegte.





Zwei Oberlichter aus Rothenburg o. d. T. vermitteln uns das Lebensbaummotiv. Bei dem oberen Bild steht in der Mitte der Darstellung ein Gebilde, bei dem es nicht klar ist, ob hier eine Brezel oder eine Odil-Rune gemeint ist.





Als weiteres Beispiel der Verwendung der Raute als Lebenssinnbild ist ein Oberlicht aus Emden, Ostfriesland, gezeigt, das die Verbindung mit dem bereits besprochenen Knoten aufweist, während das andere Beispiel eine Türfüllung aus Rothenburg bringt.





Zwei besonders reizvolle Spielarten der Raute aus Leer in Ostfriesland, der Gegend, in der vorwiegend solche Zeichen in Oberlichtern zu finden sind.





Aus der Reichsbauernstadt Goslar ein Beispiel der Renaissancezeit und außerdem ein Beleg der durch-kreuzten Raute aus der Tiroler Volkskunst (aus dem Volkskundemuseum in Berlin). Auch die Tiroler Bauern hegen diese Überlieferungen in ihrer Kunst seit Jahrhunderten treulich.



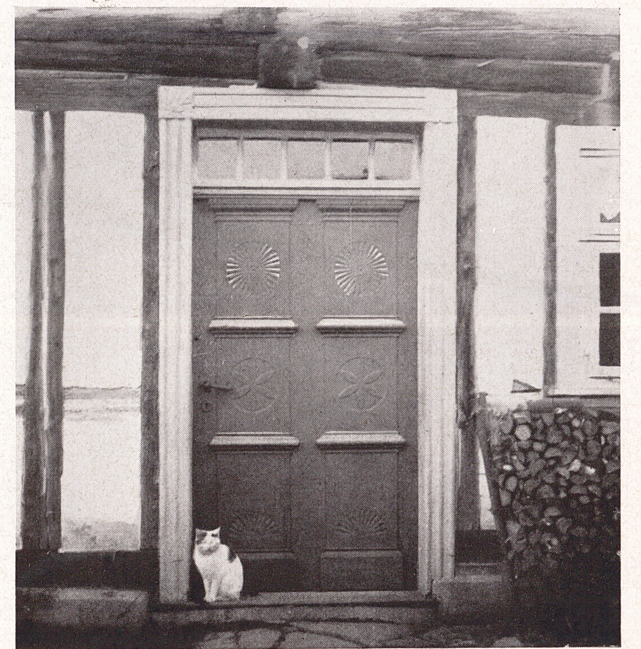


Die Mehrzahl der Sinnbilder ist auch in der Zeit des Klassizismus weitergestaltet worden. Besonders schön zeigt dies eine Türe aus dem Rosental, wie auch an einer Türfüllung der Hinteren Beckschlagergasse sich solche Motive finden.





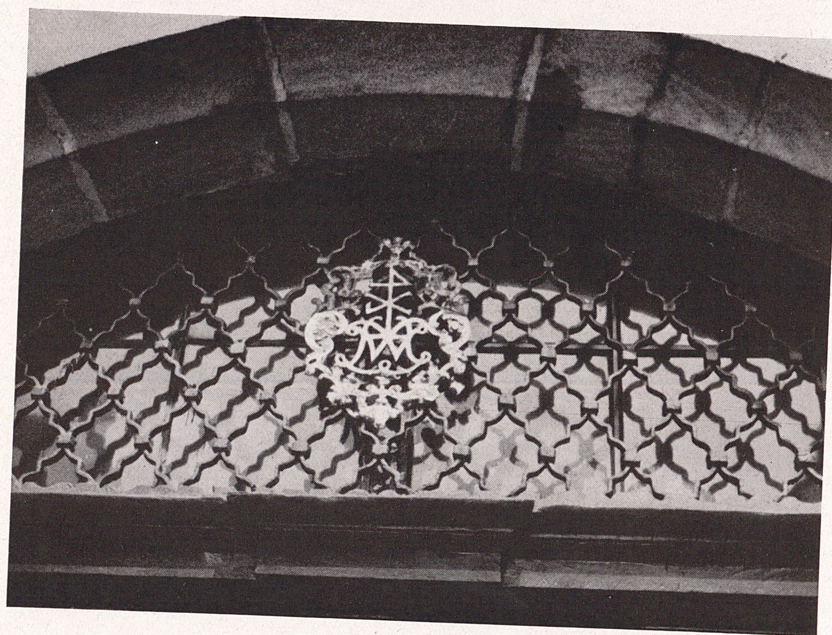
Aus der gleichen Zeit stammt das Beispiel, das den Achtstern mit dem Lebensbaummotiv verbindet. Es findet sich ebenfalls im Rosental, während das andere Beispiel von einer Türe des Egydienplatzes stammt.





Wie ländliche Haustüren die Sinnbilder zeigen, belegt uns eine Türe aus dem Oberharz, die Sonne und Sechsstern führt, während das Beispiel aus Schwabach Sonne und Raute aufweist.





Hausmarken sind Sippenzeichen, die teilweise wahrscheinlich schon in sehr alte Zeiten zurückreichen, daher auch gelegentlich die Überlieferung von reinen Runenformen. Aus Rothenburg ein schönes Beispiel über einem Tore, während Nürnberger Schmiedearbeit ein solches Zeichen vom Obstmarkt bringt.





Auch auf Grabplatten der alten Nürnberger Friedhöfe finden sich die alten Sippenzeichen, daneben aber auch Sinnbilder. Die beiden Beispiele stammen vom Johannisfriedhofe.





Auch die Steinmetzzeichen sind als altes Kulturgut überliefert. An der Mauthalle in Nürnberg zeigt ein Stein solche Zeichen, die sich an Steinen befanden, die ausgebrochen wurden. Damit sind die Zeichen aller Gesellen, die am Bau gearbeitet haben, dort doch erhalten geblieben. Eine vorbildliche Handlung! Auch an der Stadtmauer finden sich solche Zeichen fast an jedem Quader, darunter teilweise recht altertümliche Motive, wie die untere Aufnahme zeigt.





Ein besonderes wichtiges Gut sind die alten Haussteine, die Sinnbilder und Hausmarken und ähnliches überliefern. Ein schönes Beispiel von der Königstraße in Nürnberg zeigt die durchkreuzte Raute, während das zweite Beispiel aus Dinkelsbühl ein Herz aufweist.





Ein Stein zeigt das Kreuz mit den vier Punkten, während im anderen Handwerksgeräte einen Sechsstern bilden, das alte Heilszeichen. In vielen Zunft- und Innungszeichen können wir ebenfalls beobachten, daß die Handwerksgeräte so angeordnet sind, daß sie Heilszeichen darstellen. Beide stammen aus Altdorf.





Der Sechsstern ist als Davids- oder Judenstern in Verruf gekommen. Tatsächlich aber findet er sich schon in sehr frühen Zeiten, besonders bei den Bauhütten. Wahrscheinlich war er dort ein Sinnbild für Maß und Form. Am oberen Bilde, das aus Altdorf stammt, sehen wir ihn mit Gebäckstücken und einem Glase, im anderen Bilde aus Rothenburg mit einem Hirschen. Beide sind hier alte Gasthauszeichen.





Ebenfalls aus Rothenburg von einem Gasthause stammt der Stein mit dem Bären, unter dem mit der Jahreszahl 1748 der Sechsstern angebracht ist. Bemerkenswert ist die Darstellung des Sternes als Hausmarke, die 1584 an einem Hause in Emden Ostfriesland gesetzt wurde.





Von zwei Bürgerhäusern aus Miltenberg stammen diese beiden schönen Haussteine, die beide Anlehnungen an Sinnbilder zeigen, oben an das Herz, unten an den Knoten.





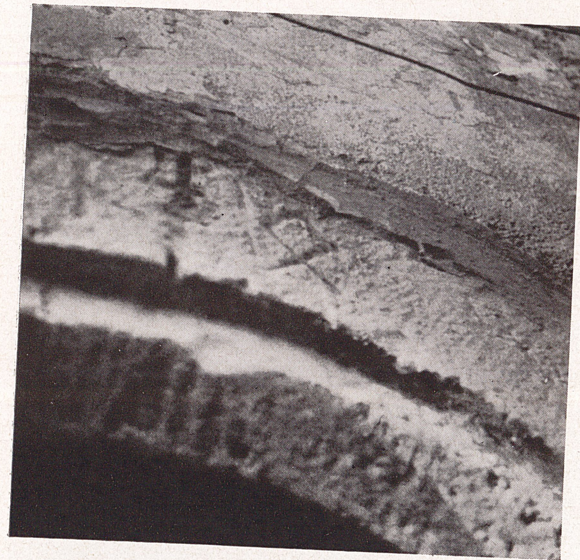
Ebenfalls aus Emden ist der Stein des Blauen Engel, während die moderne Gestaltung eines Haussteines aus Rothenburg zeigt, wie man auch heute noch unter Verwendung alter Formen und Sinnbilder einen solchen Stein anständig und ansprechend gestalten kann.

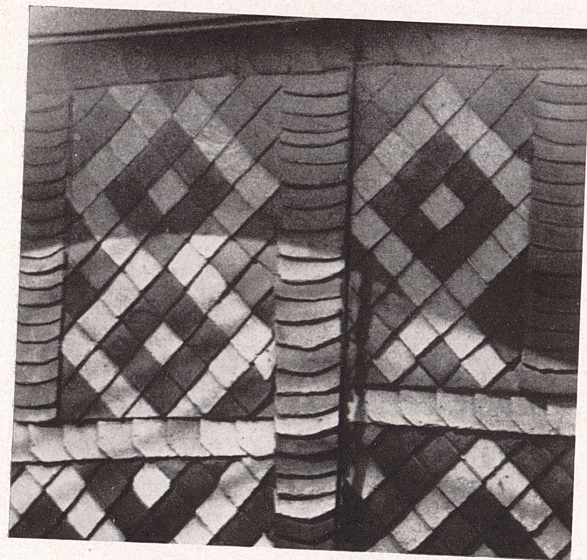






Der Stern ist uns als Abwehrzeichen oder als Heilssinnbild im Volksbrauch vielfach belegt. Wir brauchen nur an den Adventsstern zu denken. Es werden wohl auch die Sterne auf den Giebeln der alten Häuser Nürnbergs solche Zeichen sein. Neben dem Nürnberger Beispiel ist ein Stern gezeigt, der über der Toreinfahrt eines hessischen Hauses steht und weiter ein Giebelzeichen in Sternform aus Niedersachsen, ein sogenannter „Heck".





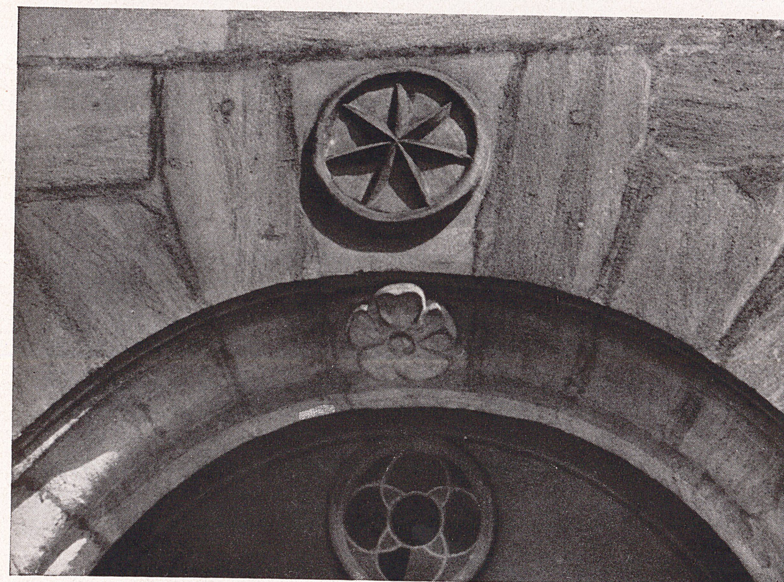
Die Odil=Rune stammt von einem Torbogen in Rothenburg. Sollte hier nun eine Vier dargestellt sein in gotischer Schreibform? Am anderen Beispiel vom Schieferbaum in Mühlhausen kann man das nicht behaupten. Daneben ist auch im Schieferbelag die Acht wieder zu finden.





Der Zimmermann hat sich allerlei Mühe gegeben, um an diesem Hause in Halberstadt die Odil=Rune zu gestalten. Das andere Beispiel aus dem Harzgebiete zeigt eine umstrittene Form der Odil=Rune. Es wird abgelehnt, daß die gekreuzten Hölzer im Giebel die Rune darstellen sollen. Wenn aber — wie hier — noch die beiden konstruktiv völlig unnötigen Hölzer hinzutreten, die tatsächlich zur Form der Odil=Rune ergänzen, hält man es doch für sehr gut möglich, daß hier das alte Zeichen absichtlich gebildet wurde.





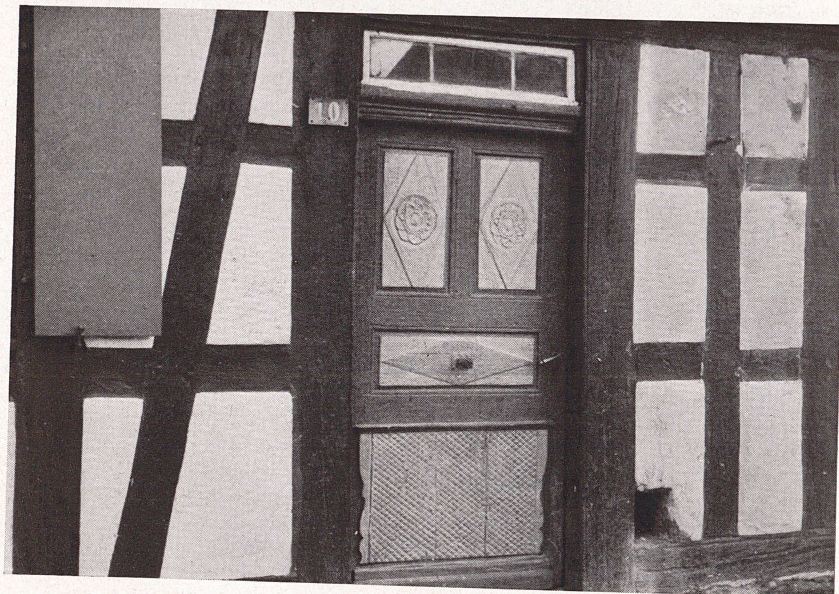
Die Rose ist als Abwehrzeichen vielfach zu finden. Wir kennen sie auch aus dem Rechtsbrauche. Das Beispiel von der Klarastraße zeigt sie mit acht Staubgefäßen nach alter Aufteilung. Die andere Aufnahme aus der Breiten Straße zeigt dazu noch den Siebenstern, der hier aber als Wappenbild anzusehen ist.





Aus der Winklerstraße haben wir hier den Sechsstern als Rose. Die Formen wechseln. Als Abwehrzeichen dürfte allerdings die fünfblättrige Rose richtiger sein. Es sei an den Fünfstern, das Pentagramm, erinnert. Das weitere Beispiel aus der Oberen Schmiedsgasse zeigt dazu noch die Jahreszahl mit einem Steinmetzzeichen.





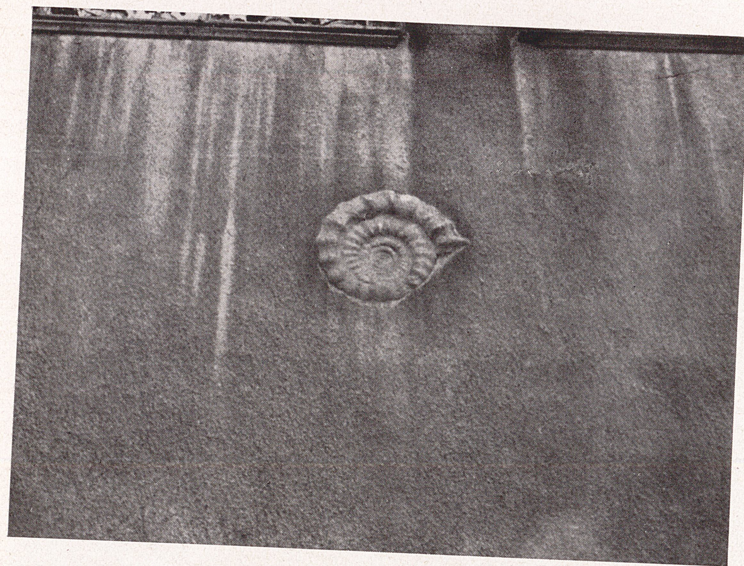
Aus der Burg haben wir hier die Rose von einem Balken. Auch die Türfüllung aus Bettershausen zeigt uns neben der Form der Raute die Rose.





In der Max-Straße haben wir die Rose an der Hausecke. Daß auch am Schmiedewerke des Erkers die Rose sich wiederholt, dürfte kein Zufall sein. Wir finden sie auch wieder am Schmiedewerk von Maueranken im Norden Deutschlands, wie das Beispiel aus Leer in Ostfriesland zeigt. Es dürfte wieder ein Zusammenhang zum Lebensbaum sein.





Am Hause der Schlotfegergasse sehen wir neben der Spirale, die an sich ganz im Zeitstil gebunden scheint,
eine Blüte, die ebenfalls als Sinnbild angesehen werden kann. Damit gewinnt auch die Spirale noch eine
andere Bedeutung. Jedenfalls mag sie den Steinmetzen der Zeit noch in anderem Sinne erschienen sein.
Auch die seltsame Spirale, die ein Haus der Burgstraße überliefert, ist von besonderer Bedeutung. Es ist
ein großes Ammonshorn, das hier eingemauert wurde. In Bayern sieht man das öfters. Im Volksmunde
ist der Ausdruck „Sonnenstein" für diese Versteinerungen überliefert. Und wenn wir finden, daß bereits
Menschen der Pfahlbauzeit kleine Ammonshörner als Anhänger — also wahrscheinlich doch schon als eine
Art Amulett — getragen haben, wird uns die Verwendung hier klar. Es ist die Sonnenlaufspirale in
natürlichster Form.





Die Sinnbilder sind auch im Schiefer überliefert. An einem Hause der Marktorstraße sehen wir die gleichen
Motive wie an dem alten Hause in Quedlinburg. Es lassen sich alle Sinnbilder auch in diesem Baustoff
nachweisen.



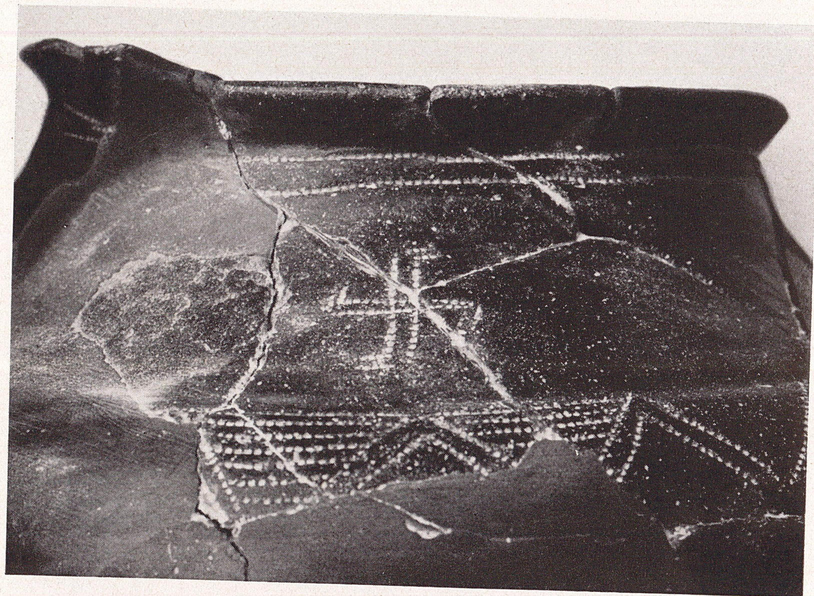


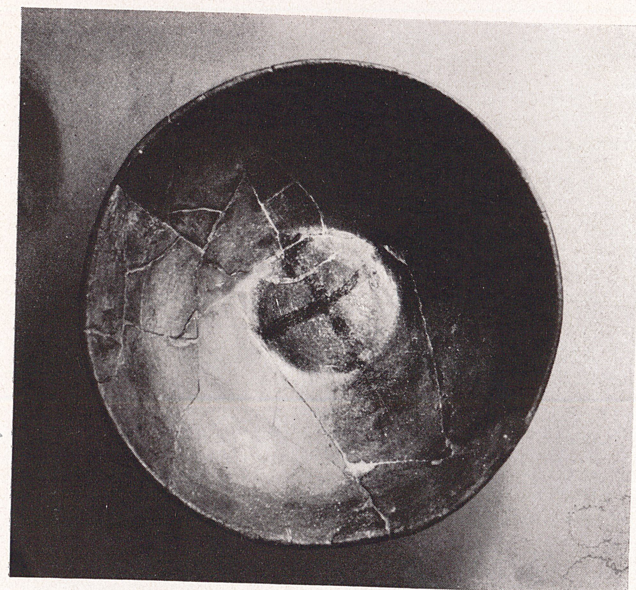
Der Renaissancebau überliefert uns rein gotische Formen, unter denen sich noch zahlreiche Sinnbilder finden. Die Erker des Hans Sachs-Plan und der Adlerstraße zeigen uns das hier greifbar deutlich. Das Hakenkreuz, das sich im Maßwerk der Gotik noch oft findet, wiederholt sich in Nürnberg überaus oft.





Auch die schönen Balkonbrüstungen Nürnberger Höfe zeigen die gleichen Formen, wie das Beispiel des Peter Plötner Hofes beweist. Daß auch an der Mauthalle Hakenkreuze vorkommen und zwar als Trennzeichen der Worte auf dem Spruchbande des Portales, dürfte bislang auch meist übersehen worden sein.





Daß im Frankenlande auch Hakenkreuze in vorgeschichtlicher Zeit vorgekommen sind, beweisen die beiden Gefäße der Hallstadtzeit, die sich im Naturhistorischen Museum befinden. Während auf dem einen das Hakenkreuz in den Rand des Gefäßes eingeritzt wurde, hat man es beim zweiten Gefäße mit Graphit auf den Boden des Gefäßes aufgemalt.





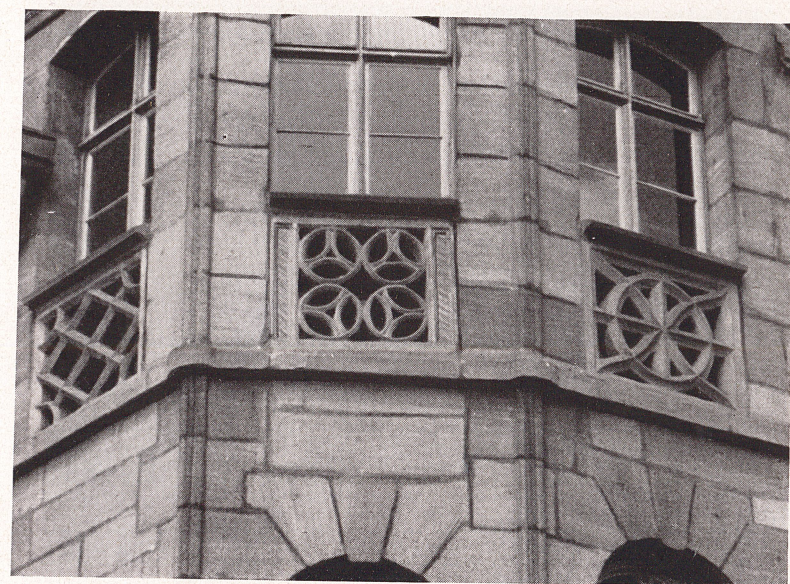
Auch in anderen Gegenden kommen Hakenkreuze an Häusern vor. Das sehen wir an einem Giebel des 16. Jahrhunderts aus Osterwieck am Harz. Und in Oberbayern kehren die gleichen Zeichen wieder, kunstvoll eingeschnitten in das Holz, mit dem man dort die Häuser zu verkleiden pflegt.





Auch hier haben Bauten der Renaissance die verschiedensten Sinnbilder wiederholt. Oben das schöne Beispiel vom Adolf Hitler-Platz. Das andere stammt vom Egydienplatz.





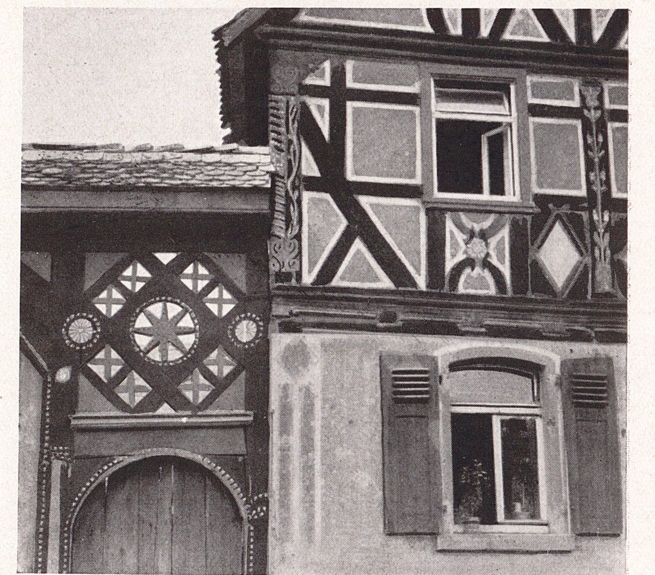
Neben dem Nürnberger Beispiel der Umformung dieses Zeitabschnittes vom Adolf Hitler-Platz haben wir einen Ausschnitt vom Hofe des Finanzamtes vom Jahre 1561.





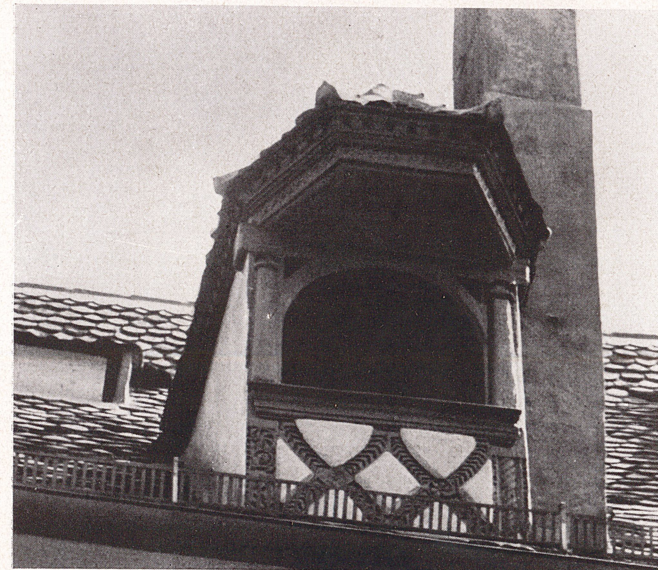
Das Beispiel vom Hofe in der Tetzelgasse zeigt auch den Achtstern im gleichen Zeitabschnitt, während darunter ein Beispiel vom Rathause in Halberstadt zeigt, wie auch im Norden eine ähnliche, wenn auch strengere Formangleichung in der Renaissance stattgefunden hat.





Der Achtstern tritt hier im Schmiedewerk des Schönen Brunnen auf, das zweite Beispiel zeigt ihn an einem Hoftore der Wetterau. An diesem Hause sind auch wieder die anderen Sinnbilder wie Lebensbaum, Raute, Spirale usw. zu finden.





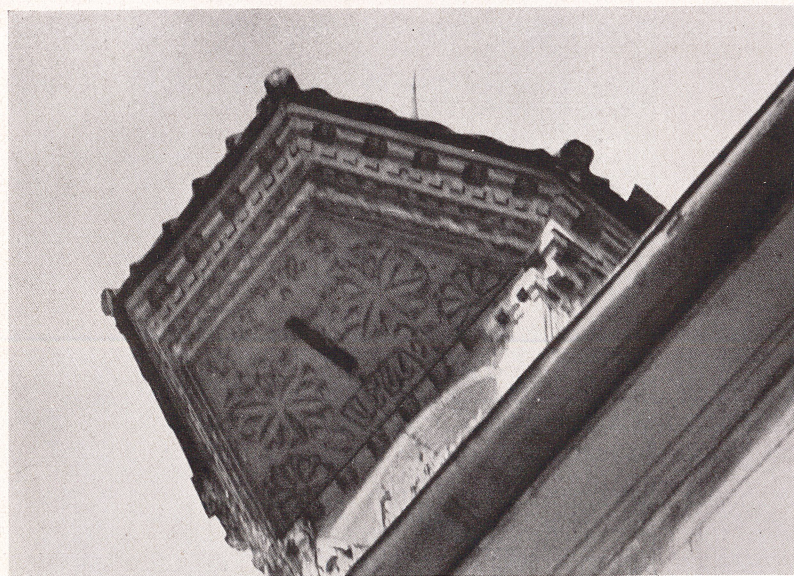
Die Giebelaufbauten Nürnbergs haben besondere Überlieferungen. Am oberen Beispiel vom Jahre 1579 sehen wir den Sechsstern mit dem Lebensbaum. Es findet sich in der Winkler-Straße, während das zweite aus der Karlstraße stammt. Auch darin tritt wieder der Sechsstern und das Wirbelmotiv auf. Die Malkreuze sind zweifellos ebenfalls Sinnbilder.



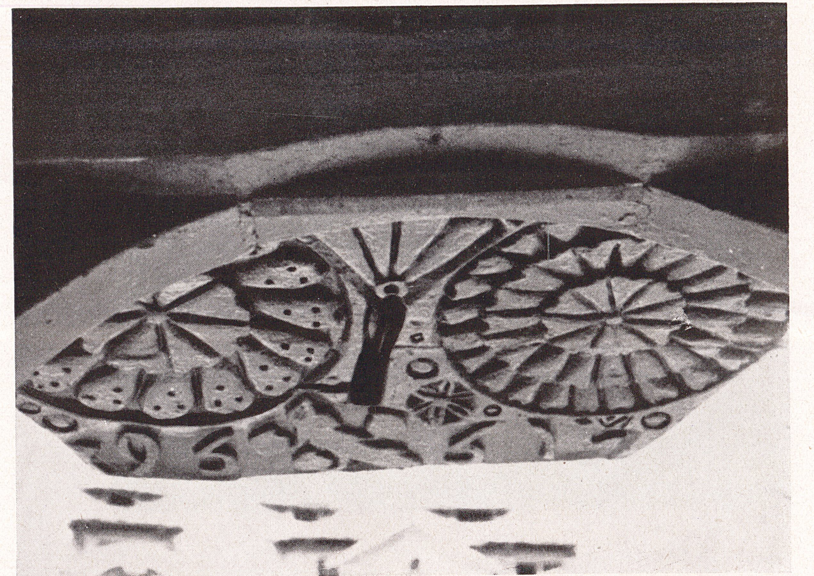


Gleiche Sinnbilder belegen uns die Beispiele, die aus der Burgstraße und der Inneren Kramer-Klett-Straße stammen. Sie stammen fast durchweg aus dem 16. Jahrhundert.



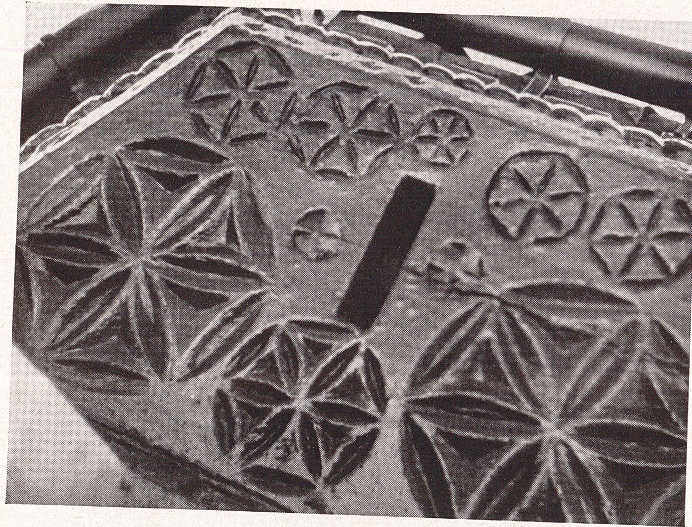


Außer den gezeigten Motiven treten an diesen Beispielen aus der Hirschelstraße und der Schlotfegergasse noch neue Momente hinzu. Wir sehen an den Brettern der Decke Sonnenzeichen und Sechssterne in besonders ausdrucksvollen Motiven.





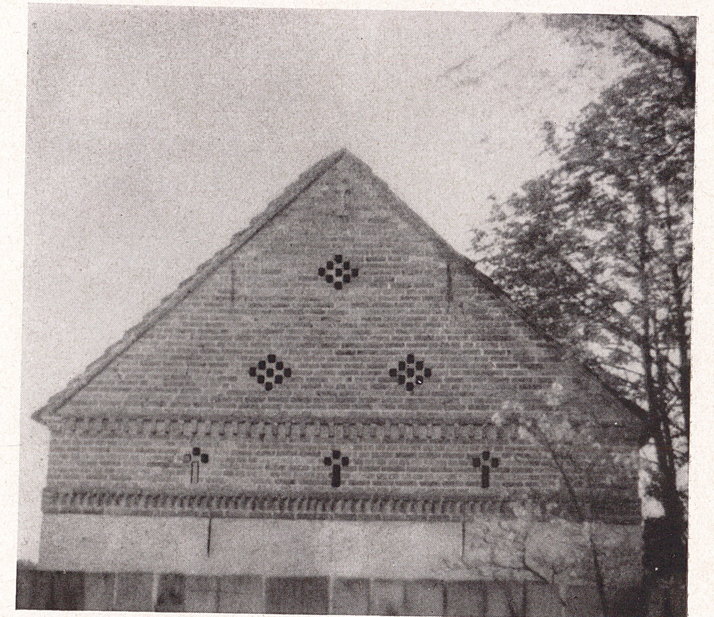
Von besonderem Ausdruck ist die Darstellung unter einem Erker in der Füllstraße vom Jahre 1556, die neben den Sonnenzeichen noch den Lebensbaum und den Sechsstern zeigt. Das zweite Beispiel vom Theresienplatz zeigt neben Spiralmotiven zwei verbundene Kreise, die geradezu an die ältere Darstellung der Odil-Rune erinnern. In ihnen zeigen sich noch Rosen.



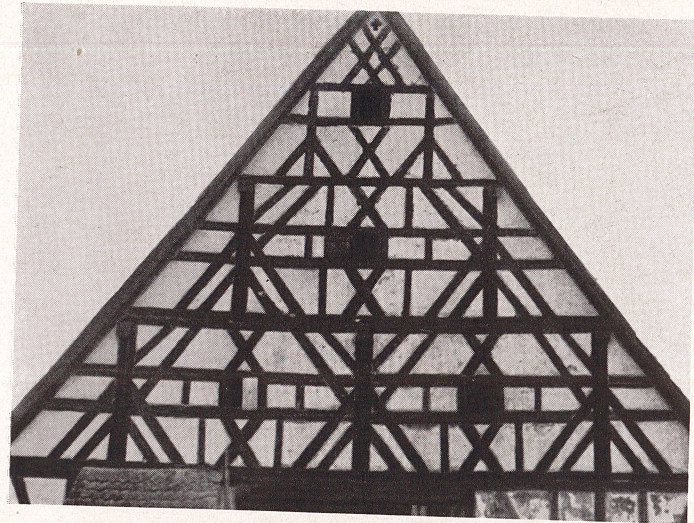


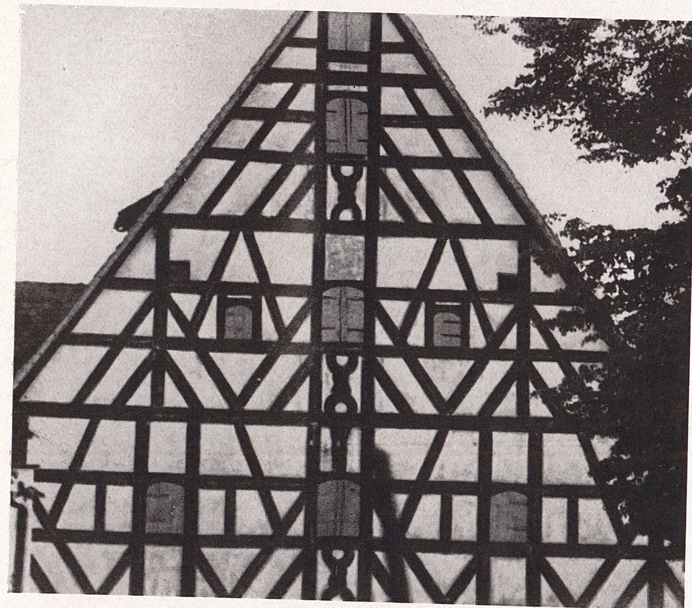
Die Darstellung vom Hause der Kaiserstraße kann eigentlich nicht mehr gut als geometrische Spielerei bezeichnet werden. Und das darunterstehende Beispiel der Lebensbaummotive von der Theresienstraße ist wundervoll klar und eindeutig.



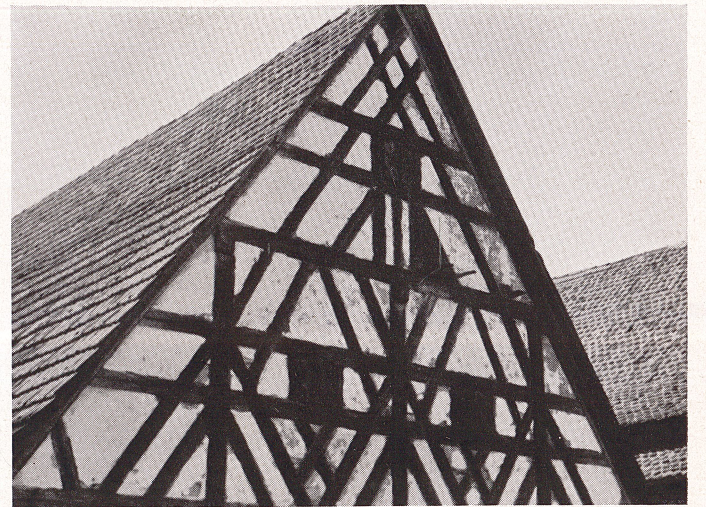


Der Fachwerkgiebel stammt aus Bettershausen. Er zeigt lediglich im oberen Teile ein Kreuz. Auch der Backsteingiebel aus der Mark zeigt uns, daß hier das Kreuz ein ausgesprochen christliches Sinnbild sein muß. Die Aussparungen im Mauerwerk dienen hier ebenso als Lüftungslöcher, wie die in das Holz geschnittenen Sinnbilder der Häuser Oberbayerns.





Die Fachwerkgiebel des Frankenlandes überliefern teilweise Formen, die an anderen Stellen kaum zu finden sind, die also eine ausgesprochene Eigenart der Landschaft darstellen. Die Holzverbindungen des Giebels aus Gersberg zeigen oben die Raute, darunter eine Fülle von Malkreuzen, die man wirklich nicht als Konstruktion benötigt hat. Auch der formschöne Giebel aus Behringersdorf zeigt uns solche Formen.





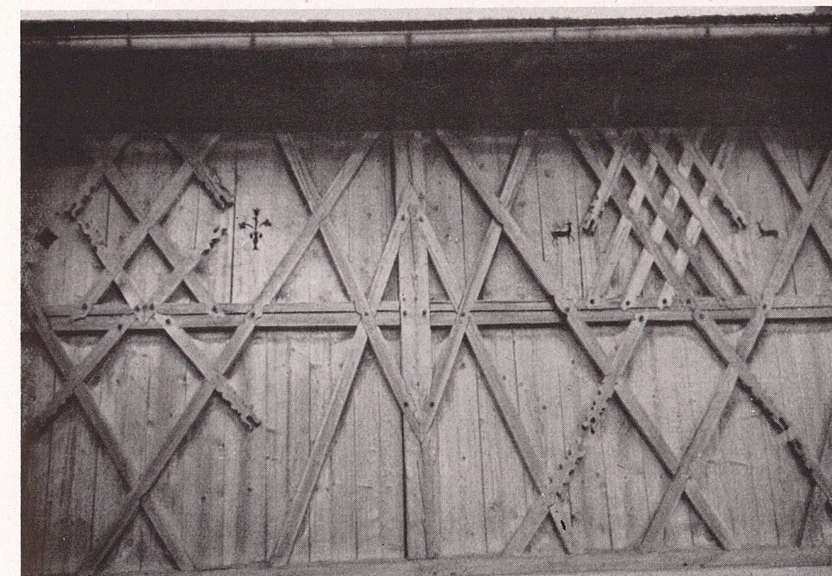
Der Giebel aus Henfenfeld bietet oben auch die Raute, unten aber durch Balkenverdoppelung die Raute, in der wieder das Malkreuz steht. Der untere Giebel, der aus Groß-Habersdorf stammt, zeigt im oberen Teile die beiden durchkreuzten Rauten, die im Fachwerk über das ganze deutsche Stammesgebiet verbreitet sind.





Im Hause aus Dombühl ist das Motiv, das Fruchtbarkeit und Kindersegen über Haus und Sippe bringen soll, oben in den Giebel gesetzt, während es bei dem Hause aus Rothenburg in verschiedenen Variationen schon mehr als Schmuck über die Hauswand verteilt.





Das gleiche Zeichen zeigt uns ein sogenanntes Umgebindehaus, das für Schlesien besonders typisch ist, das andere Beispiel stammt aus Oberbayern. Dort fügt man auch die Hölzer immer wieder in den gleichen Formen zusammen, die im Grunde genommen alte Heilszeichen unseres Volkes darstellen.





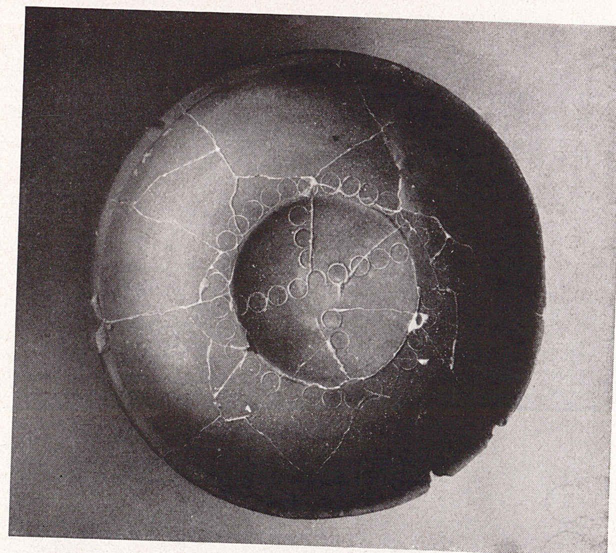
Rothenburg zeigt hier eine Giebelausgestaltung, von der man auch nicht behaupten kann, daß sie irgendwie konstruktiv bedingt sei. Das gleiche Motiv liegt dem anderen Giebel zugrunde, der aus Dinkelsbühl stammt. Zweifellos liegen hier alte Sinnbilder vor.



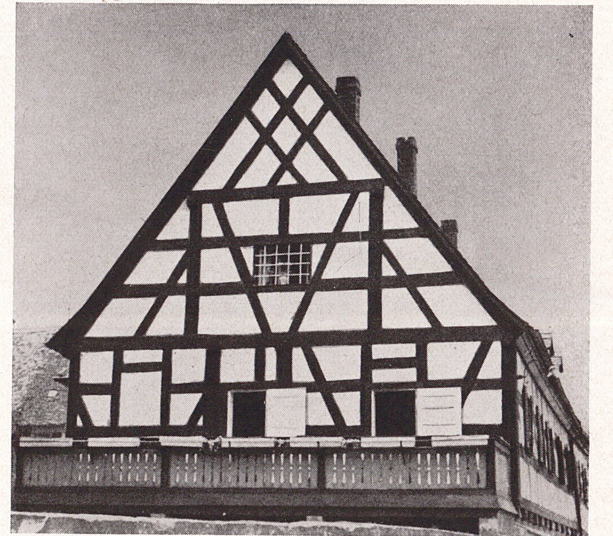


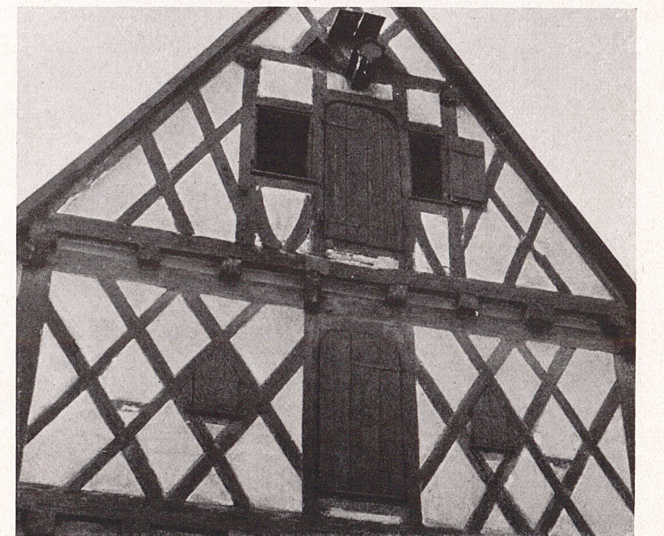
Aus Altdorf haben wir ein Beispiel dafür, wie auch das Radkreuz im Gebälk dargestellt wird. Daneben sitzt die Raute und oben im Giebel das Malkreuz, auf dessen Schnittpunkt der Sechsstern gesetzt ist. Das weitere Beispiel ist aus dem fachwerkbunten Koburger Lande genommen. Auch hier steht neben verschiedenen Holzgefügen wieder das Radkreuz im Giebel des Hauses als Sinnbild.





Von einer Altarplatte des frühen 9. Jahrhunderts — vielleicht sogar 8. Jahrhunderts — von der Wigbert-
Krypta in Quedlinburg haben wir hier die Darstellung des Radkreuzes mit den öfter schon genannten vier
Punkten. Das Gefäß aus dem Naturhistorischen Museum in Nürnberg zeigt uns das Radkreuz auf einem
Gefäß der Hallstattzeit im Grunde einer Schale. Also auch hierfür können wir den frühgeschichtlichen
Nachweis aus Franken erbringen.





Der obere Giebel aus Kloster Heilsbronn zeigt das gleiche Sinnzeichen, das wir schon wiederholt sahen, während die Fachwerkwand aus Rothenburg mit ihrer Holzanhäufung zweifellos wieder etwas besagen soll. Mindestens findet sich die durchkreuzte Raute in den beiden Hauptfeldern.





Von Niedersachsen ist uns der Ausdruck „Bauerntanz“ überliefert für derartige Sinnbilder am Giebel oder über dem großen Tore. Zweifellos hat der Name zu besagen, daß es sich um ein altes Überlieferungsgut handelt. Auch der Giebel aus Buchschwabach und der darunter stehende aus Groß-Habersdorf zeigen ein Malkreuz als einzige Verzierung. Es kann hier wieder als ausgesprochenes Sinnzeichen angesehen werden.





Vom Giebel der Mauthalle sehen wir im oberen Bilde die Raute, die hier auf keinen Fall konstruktiv notwendig sein dürfte. Auch im anderen Bilde aus Rothenburg sehen wir sie wieder, auch hier kunstvoll aus einzelnen Hölzern zusammengefügt.



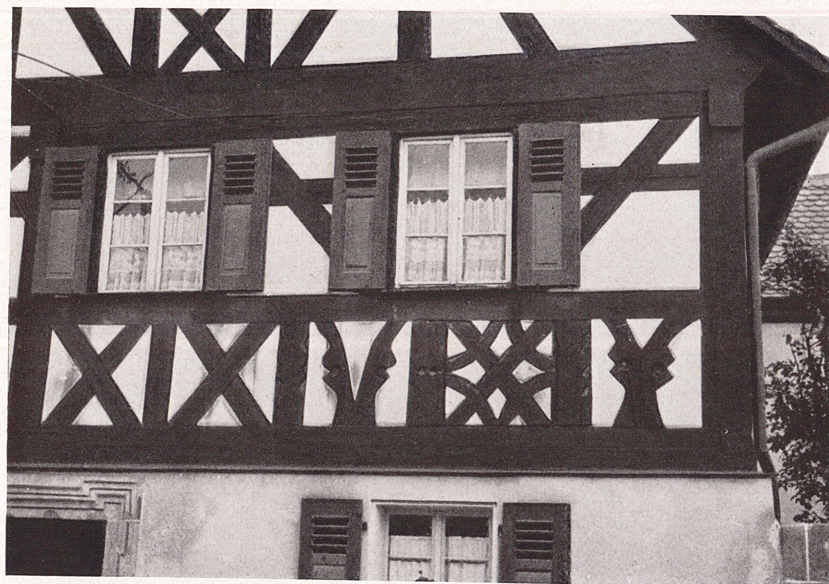


Die gleiche Form des Malkreuzes mit den beiden schrägen Linien, die alle zusammen keine konstruktiven Teile sind, finden sich in Niedersachsen an Bauernhäusern über der großen Dielentüre. Die barocke Auszierung des Giebels hingegen aus Dinkelsbühl läßt vermuten, daß hier nur Spielerei gewirkt habe. Bei genauerer Prüfung aber zeigen sich auch hier wieder die vertrauten Formen, die wir überall in Franken finden können.





Die Ausgestaltung der einzelnen Fache ist oft als Sinnbild vollzogen worden. Das zeigt uns nicht nur der Ausschnitt aus Rothenburg, sondern auch das wundervolle Stück aus Miltenberg am Main. Bei beiden Städten wurden die Sinnbilder noch dadurch unterstrichen, daß man sie erhöhte durch Einsetzen von Steinen. Am Miltenberger Beispiel sind die drei unerklärlichen Köpfe zweifellos ebenfalls von Bedeutung.



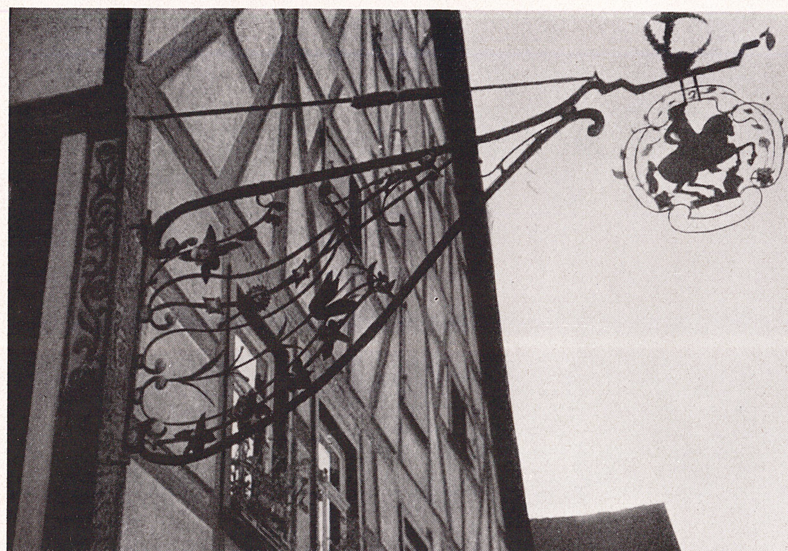


Schöne Einzelheiten zeigen uns verschiedene Aufnahmen. Das obere Beispiel ist aus Roßtal, das untere aus Kloster Heilsbronn. Hier steht neben einem Wappensteine eine Darstellung des Lebensbaumes mit dem ewig fließenden Wasser.





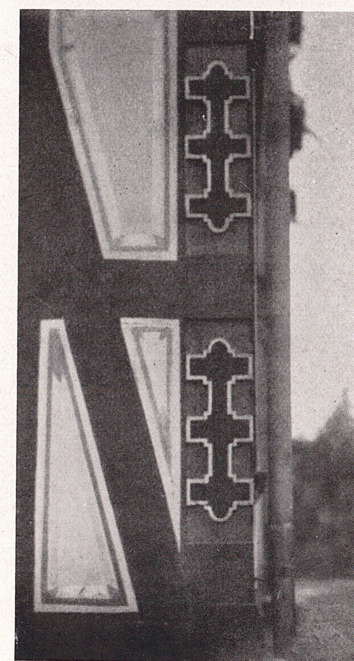
Ebenfalls gute Einzelbeispiele sind von einem Rothenburger Hause gezeigt. Auch hier befindet sich wieder ein Kopf am Balken — vielleicht ein sogenannter Neidkopf. Auch die Doppelspirale erscheint geschnitzt am Balken. Das zweite Beispiel ist aus Mühlhausen in Thüringen genommen. Es zeigt, wie dort in wieder anderer Art die Sinnbilder herausgeschnitzt worden sind.





Ein Lebensbaumbeispiel aus Rothenburg erinnert lebhaft an hessische Hausecken, wie auch die Schnitz-arbeiten am Meistertrunk-Haus, die um 1550 entstanden sind, dort Parallelen aufweisen dürften.





Eine eigenartige Eckschnitzung zeigt das Haus der Mittleren Kreuz-Straße in Nürnberg. Es ist zweifellos eine primitive Lebensbaumdarstellung, wie sie an der Weser und in Hessen gelegentlich noch zu finden sind. Auch das darunter befindliche Beispiel aus Melsungen stellt einen Lebensbaum vor.





Zu den ältesten bekannten Sinnbildern überhaupt gehören Lebensbaumdarstellungen auf Bernsteinanhängern der mittleren Steinzeit. Auf einer Knochenhacke der gleichen Zeit, die an der Trave gefunden wurde, fand sich jetzt das gleiche Zeichen, dessen Echtheit durchaus erwiesen ist. In alten Rauchkaten Niedersachsens und des Emslandes findet man gelegentlich auf schwarzgeräucherte Wände aufgetragen Sinnbilder. Vorzugsweise ist es auch hier der Lebensbaum, der Gestaltung findet. Heute noch wird dieser Brauch geübt, den man gelegentlich „Hexenbesen" nennt.





An alten Kirchenbauten begegnen wir häufig seltsamen Steinen, die zweifellos dort eingemauert wurden und von älteren Bauten stammen. Oft sind es besonders ausdrucksvolle Köpfe, die sich häufig auch in Sagenzusammenhängen zeigen. Der Volksmund nennt sie oft „redendes Haupt", das nämlich gewissermaßen an die alten Überlieferungen erinnern soll. Dieses stammt von der Außenwand der Margarethenkapelle der Nürnberger Burg und könnte auch ein „redendes Haupt" sein. Der zweite Stein sitzt außen am Weißen Tore in Rothenburg.

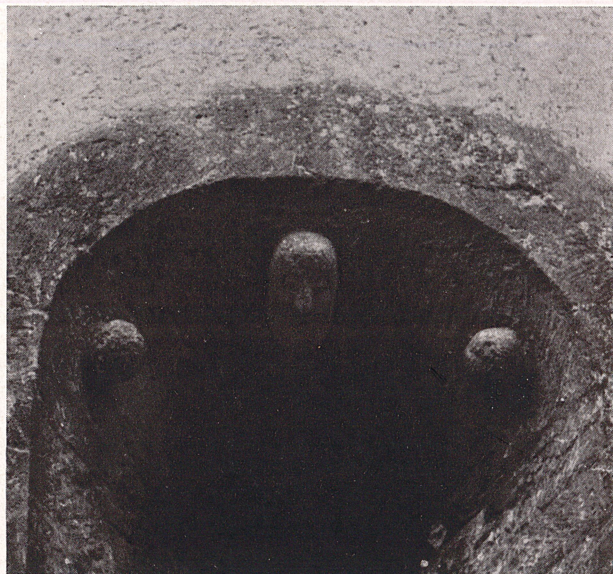








In den Ecken des Turmes der frühromanischen Kirche in Dettwang bei Rothenburg sitzen die vier Köpfe, die zweifellos als „redende Häupter“ angesehen werden dürfen.



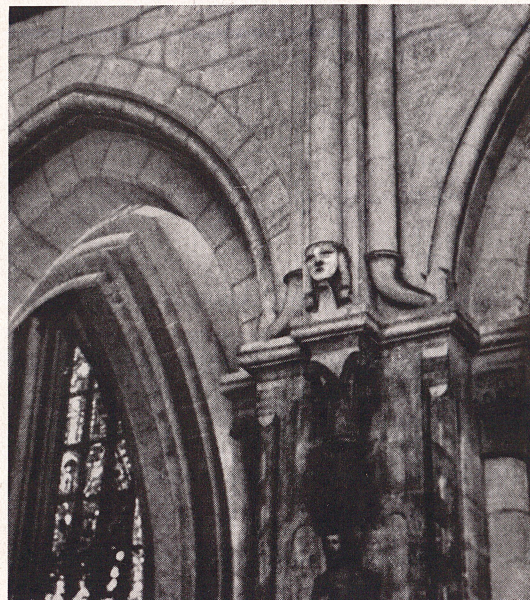


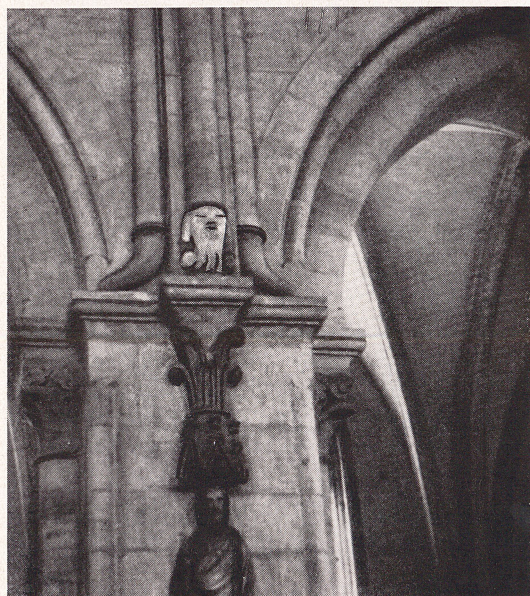
Aus der gleichen Kirche stammt die eigenartige Kopfdarstellung am einzigen erhaltenen Fenster des alten Baues. Der zweite Kopf, der sich jetzt am Torhaus des Kirchhofes befindet, stammt vom sogenannten Wasserschlößchen, das bereits vor der Kirche in seinem massiven Teile bestand und der vielleicht älteste Bauernhof Deutschlands sein dürfte.





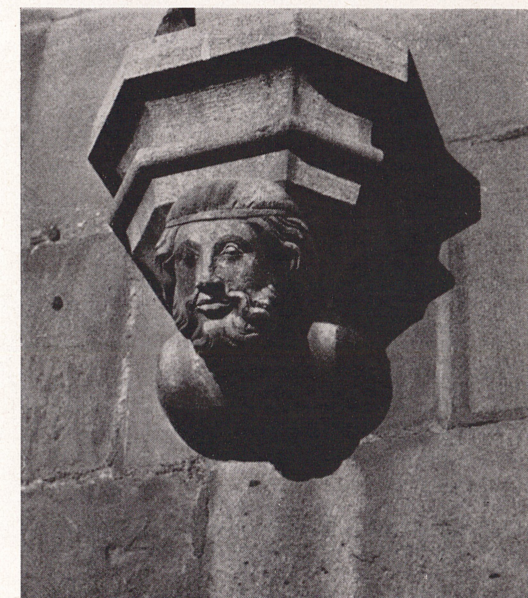
Von den vielen Beispielen „redender Häupter" soll der eigenartige Kopf gezeigt werden, der aus der Sakristei der Kirche in Gernrode stammt, die ebenfalls im 9. Jahrhundert erbaut wurde. Das zweite Stück ist erst im 16. Jahrhundert in Osterwieck am Harz gestaltet worden.





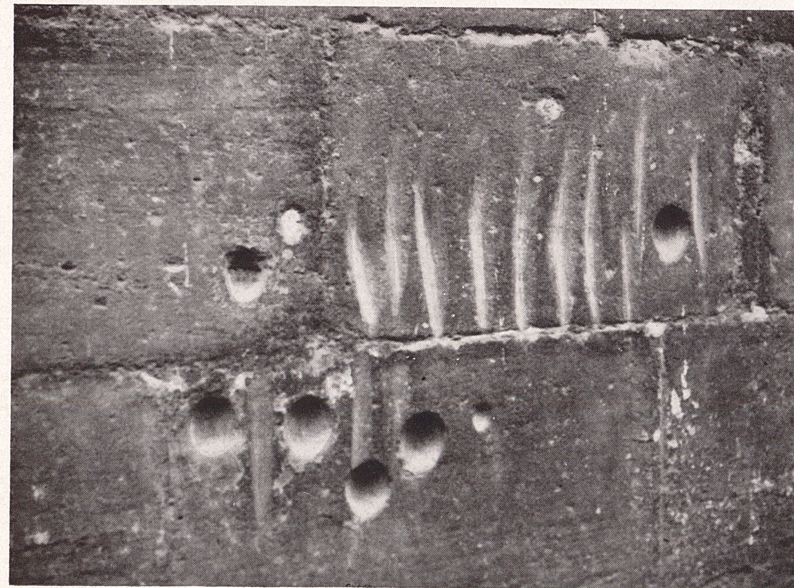
Häufig finden sich in alten Kirchen Darstellungen, die als germanische Götter gedeutet werden, deren Ohnmacht man durch die Bannung in die Kirche darstellen wollte. Man muß sie aber als Zerrbilder des germanischen Göttergedankens ansprechen. Aus der Sebalduskirche sehen wir Beispiele dafür.





Eine weitere derartige Darstellung aus der Sebalduskirche zeigt das obere Bild, während das andere einen prächtigen Germanenkopf zeigt. Auf den Schultern dieses Germanen ruht ein Sockel, auf dem er früher eine Heiligengestalt tragen mußte! Neben dem Portale der Lorenzkirche.





An der Außenseite der Margarethenkapelle der Burg sitzt an der Ecke ein zerstörter Knoten, der einst Böses abhalten sollte. Wetzstellen, wie das andere Bild zeigt, gibt es auch in Nürnberg an den alten Kirchen. Auch hier haben keine Kinder die Schulstifte oder Landsknechte die Säbel gewetzt — was wohl gelegentlich einmal vorgekommen sein könnte, sondern auch hier hat man den Staub an alten Kultstätten gewetzt und wahrscheinlich auch in den Pestzeiten als Heilmittel genommen, wie dies in verschiedenen Gauen belegt ist.







An der Mauer der Burg findet sich der Hufeindruck jenes berühmten Raubritters, von dem die Sage berichtet, daß die Nürnberger ihn nicht eher hängen konnten, ehe denn sie ihn nicht hatten. Merkwürdigerweise aber befinden sich mehrere Paare solcher Hufeindrücke auf der Mauer. Ist denn der Raubritter mehrere Male über die Mauer gesprungen? Oder haben auch hier die Hufeindrücke etwas anderes zu besagen? Auf der kleinen Roßtrappe bei Burg Regenstein im Harz findet man ähnliche Hufspuren im Fels, ebenso eine einzelne Hufspur auf der Roßtrappe im Harz. Beide sind sagenumsponnen und zweifellos alte Kultstätten. Vielleicht ist auch hier die Bedeutung eine andere.





Die Säulenknäufe der Margarethenkapelle deuten in ihren Formen auf lombardische Steinmetzen hin. Auch in ihnen schlummern alte Überlieferungen germanischen Blutes.





Der Adler eines Knaufes der gleichen Kapelle erinnert an die Adler der Königsgruft in Quedlinburg und das Flechtband, das wohl einem Knoten gleichzusetzen ist, kommt überall vor, wo lombardische Meister tätig waren. Auch um den Säulenfuß schlingt sich ein solches Band, eine solche Verknotung, und Kröten und andere Tiere sind sinnbildhaft verarbeitet.





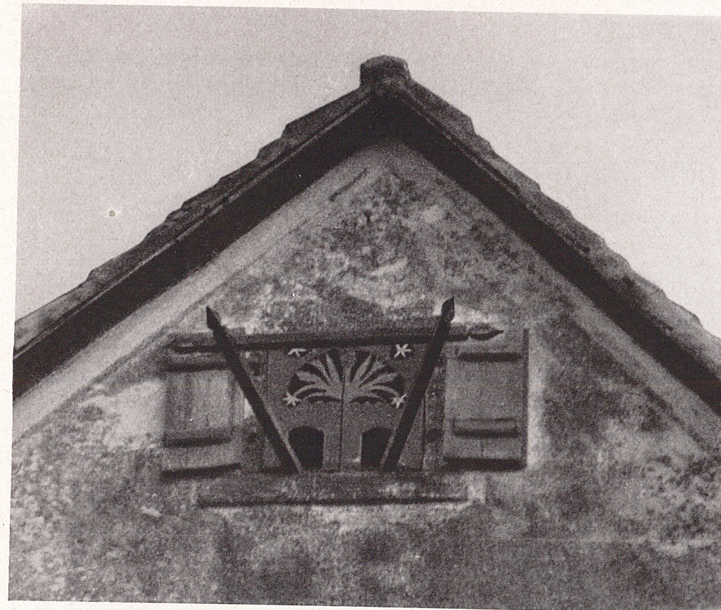
Aus dem Kreuzgang in Würzburg sind einige Darstellungen erhalten, die in besonders interessanter Art alte Sinnbilder verarbeiten.





Auch die Lebensbaummotive kommen an diesen eigenwilligen Gebilden vor. Besonders eigenartig ist das Motiv an der linken Seite des Bogens, das an ägyptische Zeichen erinnert.





Aus der sogenannten Volkskunst noch einige Lebensbaumdarstellungen. Die erste stammt von einer Lederdruckplatte des Museums in Feuchtwangen. Sie zeigt zwei Hirsche am Lebensbaum, ein Motiv, das sich besonders in niedersächsischen Stickereien wiederholt. Das zweite Motiv stammt von einem Taubenschlage in Weißmannsdorf.





Einige sogenannte „Feierabendziegel“ aus dem Feuchtwanger Museum zeigen uns sinnbildhafte Überlieferung. Nicht nur das Sonnenzeichen erscheint, sondern auch neben dem Kreuz der Achtstern. Von besonderer Bedeutung aber dürfte der mittlere Ziegel sein, datiert von 1628, der zwei Kinderfüße zeigt, die in den Ton eingedrückt wurden. Man darf nicht annehmen, daß dies eine Art „Bauopfer“ ist, vielmehr sollte man daran denken, daß das Kind im Brauche eine ganz besondere Rolle spielt. In vielen Gegenden läßt man das Kind bei der Ernte den ersten Schnitt machen oder auch Bäume durch Kinder pflanzen. Dabei kommt zum Ausdruck, daß weit eher der Segen, der von der Jugend ausgeht, über die Handlung kommen soll. In unserem Falle soll also der Segen der Jugendkraft auf das Haus übergehen, das mit solchem Ziegel gedeckt wird. Der obere Ziegel stammt aus Miltenberg.

Es war nicht die Absicht, bei der vorliegenden Zusammenstellung der Sinnbilder aus Nürnberg und Franken Vollständigkeit erzielen zu wollen. Dagegen soll dieses Buch zu der Verpflichtung aufrufen, das in Stadt und Land noch vorhandene Kulturgut dieser Art endlich zu erkennen und besser zu pflegen.

Alle Aufnahmen stammen vom Verfasser bis auf die Darstellungen aus Berliner und Nürnberger Museen.

22.8.1938